

Zweiter Anhang.

Über Goethe's Faust.

Ein Fragment zur Erläuterung des obigen Gartengesprächs.

1.

Vom Universalleben der Natur, wie es, durch Goethe aufgefaßt, besonders im Faust erscheint.

Wer kennt nicht jene träge, seelenlose Betrachtung der Natur, wie sie in den meisten neuen Dichtern und Schriftstellern durchgängig herrscht, die Schiller so witzig mit den Worten aufgefaßt:

Unbekannt mit ihres Schöpfers Ehre,
Gleich dem trägen Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Goethe macht hiervon eine rühmliche Ausnahme. Wer die obigen Gartengespräche gelesen hat, mag leicht erkennen, wie dieser Liebling der Natur in ihr inneres Wesen eindrang, und mit welcher Allgewalt und Lebendigkeit er sich jeder Erscheinung bemächtigte. So viel ist über Goethe's Universalität und Objectivität geschrieben worden, daß ein öffentliches Blatt sich sogar erlaubte, diese Eigenschaften als Phrasen zu behandeln, die Goethe's Verehrer und Freunde in Gang gebracht, und wobei in der Regel von ihnen wenig oder gar nichts gedacht werde. Das Wahre aber von der Sache ist, daß beide Forderungen allerdings das Fundament nicht nur des goethe'schen, sondern jedes echten und wahrhaftigen Styls ausmachen, sowie, daß Goethe's Verdienst ohne diesen von ihm selbst in solcher Strenge aufgestellten Maßstab nicht einmal erkannt oder gewürdigt werden kann.

Daher habe ich es mir angelegen seyn lassen, gerade diesen Punkt aller goethe'schen Darstellungen in das gehörige Licht zu setzen, weil ohne ihn durchaus kein Resultat zu gewinnen ist, wie sehr man sich auch in Bewunderung der Einzelheiten seines Genius erschöpfen möge. Man befrage sich nur selbst: was ist es denn wol, was Goethe vor allen übrigen Dichtern so entschieden auszeichnet? Etwa die Mechanik seiner Verse? Wieland und Voß machen sie besser. Oder die grammatische Richtigkeit und Correctheit seiner Sprache? Da müßte er nothwendig Klopstock als seinen Meister anerkennen. Wie? Oder ist es vielleicht jene wahre und richtige Auffassung aller und jeder Lebensverhältnisse? jenes innige Zusammenfließen mit der Natur und ihren Erscheinungen? Wenigstens in dem letzten Stücke möchte es wol so leicht Niemand unter den Neuern Goethe zuvorthun. Wenn dem so ist, so ergibt sich auch sofort die zweite Frage? was war es denn wol eigentlich, was Goethe zu dieser Kunst der Darstellung befähigte? Der Grund dieser Frage, sowie ihr Zusammenhang mit Goethe's Charakter als Naturforscher, sofern ihn auch hier und da einsichtsvolle Leser ermaßen, ist doch der Menge im Ganzen, ja sogar einigen von des Dichters nähern Freunden durchaus fremd geblieben. Ich selbst hörte einen großen Dichter im Ernste versichern, daß Goethe sich durch das Studium der Natur außerordentlich als Dichter ge-

schadet hätte. Wer mag es nun unter diesen Umständen den Lesern und Verehrern jenes großen Dichters in der zweiten oder dritten Geschlechtsfolge verargen, wenn sie mit großer Zuversicht das Nämliche behaupten sollten? Solche Urtheile aber sind immer wichtiger zur Charakterisirung Dessen, der sie fällt, als Dessen, über den sie gefällt werden. Sie kommen jedoch selbst bei edeln Menschen so häufig vor, daß man sich keineswegs darüber erbittern sollte. Für Natur- und Weltbetrachtung im Großen ist mit dem sittlichen Standpunkte allein wenig auszurichten, und man darf sich daher wol nicht wundern, wenn Diejenigen, die es dennoch versuchen, in große Einseitigkeiten verfallen. Ebenso ist es auch nicht schwer, die Najaden, Dryaden und andere Wesen der Fabelwelt in fließenden Versen lauschen und rauschen zu lassen; aber damit ist man dem Genius von Goethe noch auf tausend Meilen weit nicht auf die Spur gekommen. Dieser verschmäh die Schale, dringt in den lebendigen Kern und (man vergleiche seine Unterredung über die Monaden oder Urbestandtheile aller Dinge nach Wieland's Tode) bildet so ein Reich von Gestalten, wo ihm jeder Baum, jeder Vogel, jede Blume, jeder Schmetterling, jede Schlange wie eine Maske erscheint und ihn zuweilen mit Lust, zweilen aber auch mit Grauen erfüllt. Man könnte wol sagen, Goethe habe an die Stelle jener spielenden und phantastischen Allegorie eine wahrhafte und wissenschaftliche Mythologie gesetzt. Daher denn auch sein Widerspruch mit den Mythologen und Aufklärern im neuesten Sinne, wovon die Scenen auf dem Blocksberge im „Faust“ mehr als einen Beweis enthalten. Indem diese Herren schon selig auf ihren Polstern ruhn, in der festen Überzeugung, allen Aberglauben verscheucht, alles Hexenwerk verbannt zu haben, zündet Goethe den alen Zauberberg wieder aufs Neue zu ihren Füßen an. Alle vertrocknete Stiele und Reiser, worauf die Damen sonst zum Blocksberg ritten, grünen und knospen nun in neuer Lebensfülle unter dem milden Einflusse einer Walpurgisnacht zur großen Bewunderung ihrer Gegner, die sich eher des Himmels Einfall, als dieses, vermutheten.

So bestreitet Goethe die falsche Mystik, redet aber bei der Gelegenheit zugleich der ewigen und über alle Zeit erhabenen standhaft das Wort. Unbestritten vor seinen Augen bewegt sich ein den Urphänomenen Inwohnendes, wogegen alle Grübeleien nichts auszurichten vermag; und indem er diese Betrachtungsart überall durchsetzt, ergetzt sich sein Humor an der Verlegenheit aller jener hochmüthigen Geister, die in Wissenschaft und Kunst die ihnen von Gott geschriebenen Grenzen überspringen und, indem sie den Aberglauben mit Nachdruck bestreiten, auf der andern Seite einem ebenso anmaßenden als leeren Unglauben anheimfallen. In keinem Werke von Goethe spricht sich diese Ansicht deutlicher aus als im „Faust.“ Daher glaube ich nichts ganz Unverdienstliches zu thun, wenn ich hier, wo von Goethe's Innerstem, gleichsam von der Hauptmaxime alles seines Thuns und Wirkens, nicht nach leeren Voraussetzungen, sondern nach Anschauungen und Thatsachen die Rede ist, diejenigen Stellen seines Meisterwerkes, die damit in Verbindung stehen, etwas näher bezeichne, auch sonst gelegentliche Erörterungen über Eins und das Andere beibringe. Vor Goethe wüßte ich kaum einen neuern Dichter zu nennen, der in dieses Universalleben der Natur mit gleichem Ernste und gleicher Begeisterung eingedrungen wäre. Selbst Schiller'n ist diese Seite gänzlich fremd geblieben; er ist zu lyrisch und versteht die Kunst nicht, sich unterzuordnen. Nur die gewaltige Maxime, die Shakspeare für Gutes und Böses ohne Theilnahme als reiner, unge-

trübter Weltspiegel in seinen Darstellungen verfolgt, grenzt nahe daran. Im Einklange mit Lessing und Herder, die Beide das organische Leben der Natur, wenn auch nur prosaisch, dennoch zuweilen mit dem glücklichsten Erfolge auffassten, bahnten die ernsten Bestrebungen dieser Männer dem goethe'schen Style als Vorschule würdig den Weg. Man vergleiche nur einmal die Einleitung von Herder's „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ nebst so vielen hochbegeisterten Stellen in desselben Verfassers „Kalligone“ über den sich verkörpernden Geist der Natur, wie er, durch die Elemente bestimmt, so verschiedenartige Gestalten annimmt, mit jener so merkwürdigen Äußerung Goethe's, deren bereits früher von mir gedacht worden ist, daß er in der That nicht wisse, was in dem ersten Theile des ebengenannten Werkes ihm, oder was Herder angehöre, da Beide in jener Zeit, wo Herder die „Ideen“ schrieb, genau mit einander verbunden, dieselben gemeinschaftlich durchsprachen und durchlebten. Wenn man die Seltenheit solcher Geister betrachtet, denen, als eigentlichen Sehern, ein Licht durch alle Reiche der Natur von ihrem Genius vorgetragen wird, so möchte man wenigstens alle Diejenigen, denen gleiche Gaben versagt sind, wie schätzenswerthe Verdienste in andern Kreisen des menschlichen Wissens und Handelns sie sich auch mögen erworben haben, geziemend, ja dringend ersuchen, wenn von Gegenständen die Rede ist, wofür ihnen nun einmal das Organ abgeht, bescheidener in ihrem Urtheile zu seyn. Wenn wir nämlich so fortfahren, Alles, was wir nicht verstehen oder zu lernen unfähig sind, Mystik zu schelten, so können auch Gluck und Mozart bald in den Fall kommen, daß alle der Musik Unkundige auch sie für Mystiker erklärten. Was hat z.B. Kotzebue'n nicht Alles für Mystik gegolten! Die goethe'sche Mystik nimmt freilich ein Letztes, ein Unerklärliches in allen Dingen an. Sie ehrt demnach, wie den Glauben, so auch die Vernunft; sie erwartet von dem Verstande viel, nur nicht Alles. Was in der Welt aber möchte wol dieses lichtvolle Wesen mit den völlig verstandlosen, finstern Ausgeburten des Aberglaubens oder der Barbarei der vergangenen Jahrhunderte zu schaffen haben? Goethe's schöne Seele, die das Rechte will und sich überall, folglich auch im Forschen, ein Maß auflegte, mahnt die Wissenschaft mit Nachdruck von dem Versuche ab, das in ihr Verborgene, Unerklärliche auf eine in die Sinne fallende Weise erklären zu wollen:

Natur läßt selbst bei lichtem Tag
Sich ihres Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht anvertrauen mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben!

Überfliegt der Mensch diese Demuth, so ist der Stolz einer seichten Aufklärung nothwendig Das, was ihm auf der Ferse nachfolgt. Kein Wunder demnach, wenn eine hochmüthige Forschung sich auf diesem Wege zuletzt so wie verirrt, daß sie nur zwischen einem naturlosen Gotte oder einem gottlosen blinden Fatum die Wahl hat. Die Goethe'sche Ansicht dagegen, welche die Natur und ihren Urheber nicht nebeneinanderstellt, sondern in seliger Durchdringung von Ewigkeit zu Ewigkeit als Eins im Wesen, wengleich verschieden im Wirken, denkt, scheint allein im Stande, dem Glauben seine heiligen, unbestrittenen Vorrechte einzuräumen und doch zugleich den finstern Ausbrüchen des Aberglaubens von allen Seiten zu wehren. Je weiter

sich daher jetzt und in Zukunft die Deutschen in Kunst und Wissenschaft von der Wahrheit, vom rechten Style und von der Natur verirren, je mehr sie in ihrem Wirken und Handeln der Unnatur und dem Übertriebenen verfallen werden, desto weniger wird der Name Goethe bei ihnen gelten, und desto weniger werden sie die Räthsel, die ihnen dieser Genius knüpft, zu lösen sich versucht fühlen. Jedesmal aber, wo eine neue Rückkehr zur Natur und Wahrheit vom Irrthume, und wär' es nach Jahrhunderten, unter uns stattfinden wird, kann man gewiß seyn, daß auch die Nation sich wieder um diesen Liebling versammeln und ihm die wohlverdienten Kränze darreichen wird. Eine brennende Sinnlichkeit und eine tiefe, hier und da sogar an Trockenheit grenzende Metaphysik, die größte Ruhe einer wissenschaftlich philosophischen Betrachtung, verbunden mit dem lebhaften Ungestüm eines jugendlichen Dichterfeuers, so völlig unvereinbare und hier dennoch glücklich in einem und demselben Individuum zur Anschauung gebrachte Vorzüge, sind eins von den Pfunden, die dem Genius, der sie besaß, einen der ersten Plätze nicht nur unter den Dichtern, sondern auch zugleich unter den Denkern und Naturforschern aller Jahrhunderte anweisen.

★ ★ ★

2.

Goethe's Vermächtnis an die jüngere Nachwelt zu seinem fünfundsiebzigjährigen Geburtstage, den 28. August 1824.

Ihr sollt nicht mit dem Edeln Kurzweil treiben;
Erst sollt ihr leben – und nach diesem schreiben;
Erst sollt ihr dichten – und nach diesem malen;
Sonst spielt ihr nur mit Farben, Kunst und Zahlen,
Und seid, obwol von Jedermann gelesen,
Doch selbst nur Schrift und Pergament gewesen.

Ein Jeder suche, wie und was er schreibe!
Der Kopf sei angemessen seinem Leibe!
Zehntausend Schultern Einem anzupassen,
Das nennen sie erfinden und verfassen.
Wir aber nennen dies Manier; ob Viele
Sie auch verwechseln mit dem ersten Style.

Der ernste Styl, die hohe Kunst der Alten,
Das Urgeheimnis ewiger Gestalten,
Es ist vertraut mit Menschen und mit Göttern;
Es wird in Felsen, wie in Büchern, blättern;
Denn was Homer erschuf und Scipionen,
Kann nimmer im gelehrten Treibhaus wohnen.

Sie wollten in dies Treibhaus uns verpflanzen;
Allein die deutsche Eich' erwuchs zum Ganzen!
Ein Sturm des Wachsthums ist ihr angekommen,
Sie hat das Glas vom Treibhaus mitgenommen.

Nun wach, o Eich´, erwach zum Weltvergnügen:
Schon seh´ ich neue Sonnenaare fliegen.

Und wenn sich meine grauen Wimpern schließen,
So wird sich noch ein mildes Licht ergießen,
Bei dessen Widerschein von jenen Sternen
Die spätern Enkel werden sehen lernen,
Um in prophetisch höheren Gesichtern
Von Gott und Menschheit Höh´res zu berichten.

★ ★ ★

3.
Der Dichter und seine Freunde
im ersten Prologe zu „Faust“.

Der Hauptgedanke in diesem Prologe ist dieser: der Dichter fühlt in sich plötzlich eine Begeisterung, welche ihn in die Zeiten seiner frühesten Jugend versetzt. Wehmüthige Gefühle werden bei dieser Gelegenheit in ihm rege. Er fühlt sein vorgerücktes Alter; seine Freunde sind in der Welt zerstreut. Das jetzige Publicum ist ihm fremd; selbst sein Beifall ängstigt ihn; doch gibt er dem Drange seines Gefühles nach, das Werk seiner Jugend fortzusetzen. Seine Seele verdämmert gleichsam in einer wehmüthigen Stimmung; sie fließt in eine selige Vergangenheit zu den Schatten seiner abgeschiedenen Freunde zurück; sie sind wieder um ihn; er hört sie, er sieht sie und ist taub für die Wirklichkeit, die ihn ängstet.

★ ★ ★

4.
Der Dichter, der Schauspieldirector
und die lustige Person des Vorspiels.

Alle drei sprechen ihrem Charakter völlig gemäß. Der Director, der die Gage auszahlen muß, verfolgt den wesentlichen Standpunkt seines Berufes. Ein gefülltes Haus und eine gefüllte Casse geht ihm billig über Alles, und gar theuer sind ihm die Eindrücke von solchen Tagen, wie er sie selbst schildert:

Wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt
Und mit gewaltig wiederholten Wehen
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt;
Bei hellem Tage, schon vor Vieren,
Mit Stößen sich bis an die Casse ficht
Und, wie in Hungersnoth um Brot an Bäckerthüren,
Um ein Billet sich fast die Hälse bricht.
Dies Wunder wirkt auf so verschied´ne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o thu´ es heute!

Der Dichter dagegen sucht als echter Musensohn nur den Himmel, die Götter und den Olymp und bekümmert sich in diesem hohen Aufschwunge höchstens nur gelegentlich um die Casse. Er spricht mit Verachtung von einem Publicum, das das Schönste und Zarteste nicht selten verkennt, und bei dem sich die größten Meisterwerke oft erst nach Jahrhunderten in ihren wahren Wert einsetzen. Er haßt die ephemerischen Erscheinungen und belegt sie mit dem Fluche der Vergänglichkeit:

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren.

Nicht so der echte Dichter. Er huldigt der Nachwelt und in ihr der Ewigkeit. So vernichtet er gleichsam die alltägliche Erscheinung in seinem Busen, um sie in göttlich verklärter Darstellung als Ideal wieder hervorgehen zu lassen. Er achtet deßhalb auch für keinen Vorwurf, daß man ihn der zeitlichen Lüge zeiht, weil er sich durch himmlische Eingebung wohl bewußt ist, daß Zeitliches oft an ewige Wahrheit grenzt, zeitliche Wahrheit aber nicht selten dem Vorwurfe ewiger Lüge auszuweichen nicht im Stande ist. Von nun an wird die höhere Kunst der Natur gegenübergestellt,

Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge
Gleichgültig drehend auf die Spindel zwingt.

Der Dichter will ungefähr sagen: langweilig folgen die Menschenschlechter in der Geschichte, wie die Jahreszeiten, aufeinander. Die Natur scheint keinen andern Zweck zu haben, als Sicherung und Fortpflanzung des Ganzen ohne Ende; gleichviel, was um und neben ihr dabei zu Grunde geht. Dem göttlichen Gefühle des Dichters, seinem höhern inwohnenden Geiste, ist daher ihr todter Mechanismus widerwärtig; er sucht Gott, Harmonie, Ordnung, Zweck, Wohllaut,

Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrüßlich durcheinanderklingt.

Diese wenigen Worte drücken den Ekel einer zarten Dichterseele bei Betrachtung gemeiner Gegenstände der Natur aus und richten, so zu sagen, die allgemeine Weltgeschichte. Psychens Flügel sind zu mächtig, um sich von dem klebrigen Schmutz des Erdbodens verhaften zu lassen. Sie sucht Gott und den Himmel im tönenden Aufschwung zum Ideal und findet beide im Gebiet der Dichtung.

Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?

Ebenmaß und Wohlklang im Vortrage des Dichters, beide im Vergleich mit einer untergeordneten, auf gut Glück zusammengeworfenen Prosa, sind durch diese Zeile angedeutet.

Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?

Kunst des Idealisirens, Losreißung vom Einzelnen, Erhebung des Individuums zum göttlichen Urbilde.

Wer läßt den Sturm der Leidenschaften wüthen?
Das Abendroth im ernsten Sinne glühn?

Der Dichter vergleicht in dieser Stelle das Moralische mit dem Physischen, den Sturm, wie er die Blätter der Weltgeschichte in Bewegung setzt, mit dem Sturme, welcher die Blätter des Waldes durchrauscht. Den Untergang hoher Seelen, eines Achill, Oedipus, stellte er einem wehmüthig scheidenden Abendrothe gegenüber, und nennt dies mit einem glücklichen Ausdrucke das Abendroth im höhern Sinne erglühen lassen.

Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?

Der Dichter faßt Alles in der Idee auf; das im Leben Unbedeutende, ja Gleichgültige wird durch ihn und seine Darstellung anziehend, bedeutungsvoll. Der Schmied, der Bauer, der Fischer, der Hirt, jeder Stand erscheint in seiner Nähe veredelt und empfängt gleichsam eine Glorie um sein Haupt.

Wer sichert den Olymp? vereinet Götter?

Das Thier hat weder Poesie noch Religion. Zwischen diesen beiden Töchtern des Himmels aber findet ein inniger Zusammenhang statt. Dem Aufschwung des Menschen zur Idee überhaupt verdanken wir besonders den Aufschwung der Seele zu Gott. So ist demnach der Glaube an den Himmel und seine Bewohner, der die höchste aller Ideen ist, gesichert, so lange es noch begeisterte Dichter gibt. – „Vereinet Götter“ – eben durch sein Eingehen ins All (Objectivität), durch seine reine Auffassung des Göttlichen in jeder einzelnen Erscheinung, selbst in solchen, die sich feindselig einander gegenüberstehen, athmen alle Werke des Dichters jenen Geist der Eintracht, der sich durch Anerkennung gegenseitiger Verdienste beurkundet und das Göttliche in den mannichfaltigsten Gestalten zu verehren sucht. – Den nahen Bezug der Kunst auf Religion und Philosophie drückt Schiller in seinen „Künstlern“ fast mit den nämlichen Gedanken aus:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land;
An höhern Reiz dich zu gewöhnen,
Übt sich an Schönheit der Verstand.
Was bei dem Saitenspiel der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Die lustige Person empfiehlt dem Dichter ganz besonders die Jugend zu fassen, weil ihre Seele noch eine unbeschriebene Tafel und ebendeßhalb mancher Eindrücke fähig sei:

Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar seyn.

Der Humor als lustige Person vermittelt überhaupt den schroffen Absatz des poetischen und bürgerlichen Lebens, da sich für beide kein Übergang ergeben will. Er rät, um das Publicum zu fesseln, dummen Streichen nicht auszuweichen, nur aber auch gelegentlich Weisheitssprüche dazwischen hören zu lassen. Das wecke, reize, ärgere, belehre und bekehre zugleich. Das Verhältniß eines echten Dichters zum Publicum müsse, wie das eines Liebhabers zu seinem Mädchen, seyn. Auf den Rath, sich weniger mit dem Alter, als mit der Jugend, einzulassen, erwiedert der Dichter: nur jung könne man der Jugend gefallen. Der Narr möchte ihm doch auch mit seiner Jugend zugleich Lust an der Thorheit wiedergeben. Er fühle sich zu gesetzt, zu ernst, um forwährend mit Kindern ein Kind zu seyn. Der Humor will ihm diesen Satz schlechterdings nicht einräumen; es sei, wie er behauptet, mit der Dichtkunst keineswegs, wie mit der Tanzkunst oder mit dem Lanzenspiele beschaffen, wo freilich Jugendkraft in der Regel als eine unerläßliche Forderung sich geltend mache; umgekehrt, mit anmuthiger Weisheit lasse sich eben im Alter die Wahrheit am besten verbinden. Der Director schließt mit der Idee eines guten Cassenstückes, das, wie sich von selbst versteht, zugleich ein Spektakelstück seyn muß. Er bittet sich dazu alle Ingredienzien aus, die im „Faust“ wirklich vorkommen. Wasser, Feuer, Felsenwände, Himmel und Hölle, nichts soll fehlen. Der Dichter liefert ihm nun zwar alle diese Gegenstände, spielt ihm aber dennoch einen Streich, den er nicht vermuthet. Er legt allen diesen, an sich hohlen Dingen einen hohen Sinn unter. So befolgt er den Rath, den ihm der Humor oder die lustige Person kurz vorher gab. Die Beimischung nämlich einer ziemlichen Portion Narrheit hindert ihn keineswegs daran, die Größe seiner Weltansicht, sei es auch nur ironisch, durzusetzen. Wohl kann man sagen, Goethe lege in diesem Prologe dem Publicum gleichsam Rechenschaft über den gewählten gothischen Styl sowie über die groteske Art seiner Darstellung höherer Ideen im „Faust“ ab. Warum Alles in demselben so bunt wie in einer Oper unter- und durcheinandergeht: dafür werden uns die Gründe durch die Flachheit des Publicums, die lustige Person und den Schauspieldirector zur Genüge an die Hand gegeben.

★ ★ ★

5.

Mephistopheles und die himmlischen Heerschaaren vor dem Throne Gott Vaters. Zum Prologe im Himmel.

Dieser Prolog vertritt gewissermaßen die Stelle einer großen Ouverture zum „Faust“. Wie nun einer guten Ouverture der Geist des Ganzen enthalten ist, und der Componist uns auf die Hauptmomente durch ebenso große Andeutungen und Hauptschläge vorbereitet, wie dies z.B. im „Don Juan“ und der „Zauberflöte“ der Fall ist: also auch hier. Den Charakter Gott Vaters, des

Teufels, Faust's, der Engel, ist der Dichter in kurzen, aber großen Meisterzügen anzudeuten bemüht gewesen. Gott Vater erscheint sofort als der Urheber aller Dinge, als die grenzenloseste Liebe, als die grundloseste Barmherzigkeit bei einer unermesslichen Allmacht. Da Alles, was da ist, ihm allein seinen Ursprung verdankt, so begreift Gott die Erscheinung auch da noch, wo sie sich von ihrem Wesen und Zwecke gänzlich verirrt hat. Klärer, als sie sich selbst erkennt, erkennt er sie dem Wesen nach; ja, in ihm ist nicht nur der Wille, sondern auch die Macht, selbst Das, was Böses im Weltall wirkt, seinen höhern Zwecken unterzuordnen und so Böses, aus Beschränkung verübt, in Herrliches, Großes und Gutes zu verwandeln. Den Beweis dafür liefert uns gleich Mephistopheles. Dieser hat sich festgerennt auf dem Standpunkte einseitiger Weltbetrachtung. Der Himmel, die Engel, Gott selbst sind seinem engen Herzen entwichen. Sein Pferdefuß rührt und quirlt nur noch im Kothe; wie denn auch dies thierische Symbol bestimmt darauf hindeutet, woran der so bezeichnete Geist verhaftet ist. Hörner, Schwanz und Pferdefüße, diese gothischen Anhängsel der Wirklichkeit, gehören einmal nicht in das Himmelreich, sondern in ein Reich, wo Mephistopheles Herr und Meister ist. Er aber fühlt in sich keine Unruhe, er ist vielmehr selig in seiner Unseligkeit und so zu sagen mit thierischem Bewußtseyn in sich abgeschlossen. Deshalb rühmt er sich auch gegen Gott dieses Vorzuges seiner Natur vor Faust, dem der Kampf zwischen Engel und Thier noch etwas anhaben kann, der die Entzweiung in seinem Innern oft so schmerzlich fühlt, der sogar zwischen dem Streben nach unbedingter Himmels- und Erdenlust, die er vereinigen möchte, wo nicht auf ewig zu Grunde geht, doch zeitlich Schiffbruch leidet. Nicht also Mephistopheles! Ihn rührt das Alles nicht an; er findet sogar, daß der Mensch besser dran seyn würde, wenn dieser Himmelschein entweder ausgegangen wäre, oder wenn er ihm vielmehr niemals geleuchtet hätte. Teufelsfest, wie er es ist, im Streben nach blos sinnlichem Genusse, kommen ihm die Menschen in ihrem ungewissen Schwanken so kläglich vor, daß es ihm nicht einmal der Mühe werth scheint, sie zu holen. Wenigstens rühmt er sich gegen Gott, daß ihn das Mitleid mit ihrem gegenwärtig so verblasenen Zustande allein daran hindere, die über ihr Geschlecht ihm von Alters her eingeräumte Macht gehörig in Anwendung zu bringen. Welch eine Beschränkung! Demnach weiß sich Gott auch ihrer zu bemächtigen. Er erkennt und bezeichnet den Mephistopheles als den verneinenden Geist der Schöpfung, d.h. als einen solchen, der selbst nichts göttliches hervorzubringen, sondern nur an dem bereits Vorhandenen die unvollkommene Seite auszuspähen weiß. So möchte freilich das Urtheil befremden:

Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.

Es erklärt sich aber sogleich durch den Zusatz: der Mensch entschläft zu leicht auf dem weichen Polster des Müssigganges, und arbeitlose Ruhe ist für ihn das verderblichste Geschenk. Er glaubt, die Hoheit seiner Bestimmung, wozu ihn seine halb thierische Natur den Weg so ausnehmend erschwert, schon glücklich erreicht zu haben, wenn er sich nur in diesen oder jenen Stücken mit dem Höhern abgefunden hat. Daher ist es recht gut, wenn ihm der Versucher hier und da in den Weg tritt, ihn zuweilen aus dem

Schlafe rüttelt und so über seine bessere Natur zum Nachdenken bringt. Auf Faust angewendet, zweifelt Mephistopheles gar nicht daran, da ihm alle Mittel der Sinnenwelt zu Gebote stehen, den gelehrten Doctor willig in ein Thier zu verwandeln. –

Merkwürdig ist auch hier die Ansicht Gottes von Faust. Gerade dieselbe Unentschiedenheit zwischen Geister= und Sinnenwelt, die ihn in den Augen des Teufels so verächtlich macht, ist es, wodurch ihm in den Augen des liebenden Allvaters Gnade widerfährt. Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient, setzt der Ewige gelassen hinzu, und einer jungen Pflanze gleicht, die erst in der Blüte steht, so bin ich als Himmelsgärtner nachsichtig genug, ihm die Frucht nicht gleich in derselbigen Stunde abzufodern. Es wird schon werden mit dem Faust! Du aber, Mephistopheles, wirst sehen, daß ein guter Mensch auf seinem schweren Lebensgange das Ebenbild Gottes zwar in sich verdunkeln, aber nie ganz auslöschen kann. Übrigens ist er deinen Versuchen in dem Nebellande, was Erde heißt, und wo ein halb thierischer Zustand Gesetz ist, anheimgegeben. In diesem Lande hast du, als Obergeist der Thierwelt, einmal den Vorsitz. Du wirst demnach in den paar Stunden, die mein ewiger Faust daselbst zu leben hat, dich nach Möglichkeit an ihm versuchen; jenseits aber waltet eine andere Ordnung der Dinge, die dir nicht angehört, und da sollst du schon von ihm lassen. Wie mild, wie herrlich ist dieser Charakter des Allvaters von Goethe gezeichnet! Und doch gibt es Leute genug, die eben diese Milde anstößig gefunden haben. Ewig liebend und wieder geliebt, so nehmen ihn auch seine Engel; so nimmt er sie, ja er bezeichnet sie selbst als Wesen, die außer allem Kampfe mit den schweren Bedingungen der Zeitlichkeit sind. Sie vollbringen das Gute in seliger Gewißheit, ohne irgend einen Widerspruch durch die stillen Einwirkungen des Lichts, in welchem sie wohnen; und dieses nämliche Licht, welches eigentlich ihre höhere Natur selbst ist, läßt uns durch die bloße Wirkung ihr eigenes Wesen, was sich darin abspiegelt, zur Genüge erahnen. Hier werden nun die Tagewerke der Engel vom Dichter aufgezählt. Bald ist es die Blume, die, auf ihr Geheiß aus dem Schoose der Erde hervorgerufen, sich harmonisch entfaltet, oder eine Seelilie, die aus dem tiefen Abgrunde des Wassers emporsteigt. Sobald der Frühling die Eisdecke schmelzt, ruht diese schaffende Kraft von oben nicht, bis das Abendgold durch die stille Einwirkung des Himmels auf der Welle schwimmt, indeß in Wiesen und Gärten das Morgenroth sich in Rosen und Feldblumen verkörpert, und sich von unsern Händen abpflücken läßt. So in einem gleichen Ebenmaße schreiten alle Geschäfte der Engel fort. Da ist kein Neid, kein Widerspruch, kein Hader, wodurch ihr gemeinschaftliches Wirken eine Hemmung erfährt, sondern ein gleicher Zug zu dem göttlichen, himmlischen Vater beseelt Alles und hält Alles aufrecht. Der Engel fromme Schar hat mit dem irdischen Körper zugleich den Streit abgelegt, dem das in einem Thierleibe eingekerkerte menschliche Wesen zur Demüthigung seines Stolzes so traurig unterworfen ist. Diese Weltcherubim vollbringen am Fuße des Thrones Gottes gemeinschaftlich ihre Sonnengeschäfte und reichen einander willig und hülfreich die Hände.

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.

Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag,
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

So werden die verschiedenartigsten Pflanzen, Blumen, Vögel, Metalle und Thiere auf den verschiedenartigsten, ihrem Einflusse untergeordneten Erdkörpern durch sie ins Daseyn gelockt; und völlig ungestört und immer nur momentan gehindert geht dies ewige Erschaffen und die Freude daran, wie am ersten Schöpfungstage, fort, während der Tod, als das zweite verneinende Weltgespenst, seine einzige Freude daran findet, alles Erschaffene zu vernichten, es wankend, schwankend und hinfällig zu machen, es in Wasser, Meer, Fluten und Abgründen zu begraben und so die allgemeine Lebenshemmung sich gleichsam als unverrückbaren Zweck vorzusetzen, die indeß auf keinem Punkte zu Stande kommt, weil die ewig unermüdlichen Engel und Erzengel das Daseyn stets von Neuem in immer höhern Kreisen von sich ausströmen. Diese Betrachtungen sind allerdings sehr hoch und übersteigen fast alle menschliche Fassungskraft.

★ ★ ★

6. **Makrokosmos und Wirkung der Lichtengel, die ihm zu Gebote stehen.**

Kein Wunder demnach, daß Faust späterhin an einer Verbindung mit diesen Lichtengeln (Makrokosmos) verzweifelt. Wohl wird sein Geist die Wirkungen des allhervorbringenden Geistes gewahr; wohl ist er ein lebendiger Zeuge von der Wundermacht jener Kräfte:

Die auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen;

aber zugleich ruft er auch kleinmüthig aus:

Wo faß´ ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen allen Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt,
Ihr quellt, ihr tränkt – und schmacht´ ich so vergebens?

Faust will sagen: für mich, als Bürger eines Nebellandes, ist aus demselben kein Übergang zu den seligen Lichtsphären jener reinen Engelsnaturen zu finden. Darum läßt er es sich denn auch angelegen seyn, da er nun einmal dem Makrokosmos, oder Sonnengeist, nicht gewachsen ist, wenigstens aus der Thierwelt selbst heraus eine Brücke zum Himmel zu schlagen; er bannt zu dem Ende den Erdgeist, oder den Mikrokosmos, durch gewissen Zeichen in seinen Kreis; allein auch dessen Herrlichkeit hat Manches, was

den armen Faust erschreckt und auf große Entfernungen zurückwirft, wiewol er kurz zuvor, und eh´ er ihn von Angesicht zu Angesicht sah, von sich gerühmt hatte:

Du, Geist der Erde, bist mir näher.

Übrigens ist die Natur dieses Geistes im Prologe mit wenigen, aber großen Meisterzügen gezeichnet. Gerade die Hauptwunder des Erdengels, der die Erde in ihren Achsen so unerklärlich zusammenhält, sind vom Dichter aufgegriffen und als Charakter zur Anschauung gebracht. Selbst die Engel des Lichts sehen freudig schauernd dem Kampfe des Erdengels zu, wenn er Sturm und Gewitter aufregt, Felsen und Meer im Kreislaufe von vier Meilen in jeder Secunde gleichsam im Wirbel dahinreißt, ohne daß die Ruhe irgend eines darauf wohnenden Geschöpfes dadurch gestört wird.

Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Indem der Erzengel Michael diesen gewaltigen Kraftäußerungen Beifall und Bewunderung zollt, werden zugleich, und das mit scharfer Abgrenzung, die holden höhern Geschäfte von Gottes Lichtboten als das zuletzt Entscheidende von ihm angerühmt und gepriesen:

Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

So spiegelt sich denn in dem ewigen Vater des Lichts, wie in einem unverfälschten Kristall, die ganze Reihe der ihm untergeordneten Diener, wie aller ihrer noch so verschiedenen Wirkungen, von oben bis unten im reinsten und schönsten Einklange ab. Mephistopheles selbst fühlt den Anhauch dieser liebenden Nähe seines Herrn und Meisters in vollem Maße; ja, er rettet sich sogar durch dies Selbstgefühl aus einer völlig einseitigen Weltverkenning, die ihm überall, wo er auftritt, zu Theil wird. Es freut ihn, daß ihn Gott nicht ganz verwirft, sondern auch ihm in seiner Schöpfung, wenngleich zu höhern Zwecken, die er als Thierkönig gar nicht einmal zu fassen oder zu würdigen im Stande war, einen freien Spielraum läßt:

Von Zeit zu Zeit seh´ ich den Alten gern
Und hüte mich, mit ihm zu brechen;
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschliche mit dem Teufel selbst zu sprechen!

★ ★ ★

7.

Charakter des Faust, aus dem Standpunkte einer unerlaubten Wißbegier aufgefaßt.

Wie im „Macbeth“ die Ehrbegierde sich selbst überspringt und in eine verderbliche Ehrfurcht ausartet, so überspringt sich im „Faust“ die Wißbegier und artet zuletzt in einen himmelstürmenden Hochmuth aus. Nicht nur von Gott und göttlichen Werken Einiges zu wissen, Anderes zu ahnen, sondern mit Titanenstolz in den Himmel zu dringen, die Götter von ihren alten und ruhigen Sitzen zu vertreiben und sich dafür selbst als Schöpfer einzusetzen, so weit verirrt sich Faust's ungemessenes Bestreben; und da ihm, mit seiner Betrachtung an die letzten Endursachen aller Dinge (Urphänomene) gelangt, die Wissenschaft und Kunst natürlich nichts mehr zu bieten im Stande ist, so verwirft er sie lieber beide, tritt so das höchste Kleinod, das Gott dem Menschen zur Unterscheidung vom Thiere gab, verächtlich in den Staub und verfällt eben dadurch nur um so tiefer dem niedern Thierkreise, dem er sich als Halbengel entswingen wollte. Das eben ist die Frucht seines Bündnisses mit Mephistopheles, der ihn auf den Weg jener falschen Magie verlockte, deren Zwielight zu den Werken der Finsterniß so bequem ist. Weil der Mensch nicht fliegen kann, so soll er lieber ganz stille stehen, und weil ihn seine Flügel nicht geradewegs zum Himmel und zu dem Mittelpunkte aller Vollkommenheit tragen, so soll er es vorziehen, seine Flügel ganz am Staube der Sinnenwelt zu verhaften, oder sich durch einen Sprung in das Centrum jener Gottähnlichkeit zu versetzen, wovon der Feind selbst sagt:

Folg nur dem alten Spruch und meiner Mutter, der Schlange,
Gewiß, dir wird einmal vor deiner Gottähnlichkeit bange!

Von dem Augenblicke an, wo Faust die Demuth verläßt, sehen wir ihn in sündhafte Triebe verfallen, die ihm allmählich zur Verführung Margarethen's, zu Mutter- und Brudermord, zu Vergiftung und Schaffot den Weg bahnen. Armer Faust! Das sind also die Götterhöhen des Makrokosmos und Mikrokosmos, wohin du dich verfliegen hast!

Tausend Verbrecher sind vor dir des nämlichen Weges gewandelt, und es brauchte wahrlich nicht des hohen Aufschwungs deines Geistes, um eben dahin zu gelangen und deine höhere Lebensrolle mit solcher niedern Verwandtschaft auszufüllen. Wie? gab es denn so gar kein Mittel, um deinen wissenschaftlich gebildeten, hochfliegenden Geist gegen diese zweite Auflage eines schnöden Sündenfalls in Schutz zu nehmen? Was fehlt dir denn eigentlich? Woher die Entzweiung in deinem Innern? Was verrückte deine Kraft so gewaltsam aus ihrem Gleichgewicht? Was machte dich so gefährliche Wege einschlagen? Das ist es, daß Faust, an die Grenzen des Wissens (Urphänomene) gelangt, nicht glauben will, was der Meister an einem andern Orte mit so treffenden Worten uns einprägt:

Natur läßt selbst bei lichtigem Tag
Sich ihres Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht anvertrauen mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Wer die Wissenschaft gleichsam betasten, wer ihren Geist mit Händen greifen will,

Behält die Theil´ in seiner Hand,
Fehlt leider nichts als das geistige Band.

★ ★ ★

8.

Vom Wissen in Gott oder von der rechten Magie.

So die falsche Magie; wie anders die rechte! Ich verstehe darunter jene fromme geregelte Naturbetrachtung, die ihren Standpunkt als Mensch erkennt, die jene unübersteiglichen Schranken zwischen sich und dem Schöpfer mit Behutsamkeit wahrnimmt, die den Himmel nicht erstürmt, sondern liebend auf in hofft, indem sie fest glaubt, daß diese nichtige Erdbeschränkung einst ein Ende nehmen, und der Mensch, seiner höhern Natur gemäß, insofern er sich anders in diesem Lande der Prüfung dazu geschickt macht, nothwendig in das Wesen Gottes, d.h. in die schaffende Urkraft übergehen muß. Hoffnung und Glaube beflügeln sonach unsere Seele auf diesem Wege, ohne sie in jene schroffen und gefährlichen Abgründe zu stürzen, die den unbehutsamen Faust vor unsern Augen so schwindelnd in Empfang nehmen. Hier schon auf Schleichwegen oder mit Gewalt erlangen wollen, was jenseits nur erreichbar, ja vielleicht den Seligen in einer andern Welt vorbehalten ist, grenzt an verderbliche Neugierde, und die frommen Vorfahren haben deshalb solche verkehrte Richtungen des menschlichen Geistes mit dem Namen schwarze Kunst, belegt. Wenig mag es sonach befremden, daß ein in seiner ganzen Aufgabe verfehltes wissenschaftliches Bestreben, wie das des Faust, auch ein ganz verfehltes Leben zur Folge hat. Denn wie sollte es auch anders kommen? Es ist keine Ursache vorhanden, warum der jüngste Versuch des menschlichen Stolzes, Gott gleich zu seyn, nicht gerade ebenso kläglich wie der erste ablaufen sollte. Die Verachtung der Wissenschaft, welcher sich Faust in der Folge ergibt, ist nur ein neuer Irrweg. Von ihm sagt Mephistopheles mit Recht:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend= und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab´ ich dich schon unbedingt! –

★ ★ ★

9.

Charakter des Erdgeistes oder Mikrokosmos im Faust.

Die Magie des Lichts ist an Faust als eine unkörperliche Wirkung vorübergegangen. Eine leise Abweisung entfernte ihn von diesem Reiche, ja wurde für ihn immer fühlbarer, jemehr er sich dessen Ganzem näherte. Deshalb will er es nun mit dem kräftig aufstrebenden Erdgeiste versuchen. Dieser erscheint ihm denn auch wirklich, redet ihn aber, halbmürrisch darüber, daß ihn, den Riesenhaften, schrecklich und lieblich Gestaltenden, so ein Zwerg aus seiner Ruhe aufgestört, mit folgenden Worten an:

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Spähre lang gesogen;

was ungefähr so viel heißen mag, als: Qua Wissenschaftskrämer und Wunderdoctor hast du lange genug in allen Büchsen und Schachteln der Natur gekramt. Nach den Resultaten, die du dadurch hervorgebracht, sieh dich selbst um, sie sind Null! Wüßt' ich dies noch nicht, so müßte es mir doch jetzt klar werden, da ich dir selbst persönlich erscheine, durch den Eindruck, den ich als Geist auf dich mache.

Welch erbärmlich Grauen
Faßt, Übermenschen, dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, deß Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!

Faust ermuthigt sich zwar etwas und gibt dem Stolzen zur Antwort:

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin deines Gleichen.

Aber nun läßt der Erdgeist sein ganzes Riesenbild vor den Augen Faust's hervortreten und wirft den armen Schwarzkünstler dadurch auf den ganz gewöhnlichen Standpunkt eines beschränkten Individuums zurück. Das gewaltige und vielgestaltete Erduniversum selbst; jener Brennpunkt aller Erscheinungen, der zugleich Meer, Berg, Sturmwind, Erdbeben, Tiger, Löwe, Lamm, Homer, Phidias, Rafael, Newton, Mozart und Apelles, mit einem Worte, die größte thierische Beschränkung, und doch zugleich, wo nicht das Licht selbst, doch die höchst Annäherung zum Lichte in sich enthält: wem sollte es, wie, wo und wann es je persönlich erschiene, nicht Zagen, Furcht und Entsetzen einflößen? Ist dieser ungeheuere Standpunkt für die Betrachtung einmal gewonnen, so verschwindet freilich ein Individuum, wie Faust, gerade ebenso unscheinbar in demselben, wie ein Tropfen Wasser in einem

vorüberrauschenden Meere. Tausend Millionen mehr oder minder, darnach wird wenig in so riesig schwindelndem Kreislauf gefragt:

Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben;
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Auf diese stolze Belehrung fällt Faust so tief in sich hinein, daß er sich kaum auf den Zuruf: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!“ noch mit den ermahnenden Worten: „Nicht einmal dir?“ wieder herausfinden kann. Um sein Herzeleid vollständig zu machen, schickt ihm der Humor des Mikrokosmos in diesem nämlichen Augenblicke den vertrockneten Schleicher und Bücherfamulus Wagner, diesen seligen Reflex von Leinwand und Papier, in sein Zimmer. Dies könnte von einer gewissen Seite zwar hart und ungerecht erscheinen, ist aber doch wieder recht, aus einem höhern Gesichtspunkte, nämlich aus dem einer Studirlampe betrachtet, um uns selbst das verfehlte Streben Faust's in dieser Beleuchtung ehrwürdig zu machen. Wagner versteht auch nicht ein einziges Wort von dem höhern Drange und dem innern Verlangen Faust's, sondern träumt den seligen Traum seiner todten Büchergelehrsamkeit durch alle Repositorien der Vorwelt gründlich fort. Den Götterfunken seiner bessern Seele aus diesem todten Bücherkrame herauszugraben, das ist eine Aufgabe, woran selbst ein Faust verzweifeln muß. Deshalb kann er ihn nur bemitleiden, oder ihn höchstens unter sein psychologisches Mikroskop nehmen, wie der Ausruf beweist:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

In der That, wären dem herrlich urkräftigen Faust die alten Pulte seines Studierzimmers, die angeräucherten Papiere und Pergamente desselben nicht schon verhaßt genug, dieser Wagner allein würde die Aufgabe, sie ihm zu verekeln, glücklich vollenden. So erfaßt ihn denn zuletzt ein gänzlicher Lebensüberdruß, ein Unmuth, der ihn bald genug bis an die Grenze des Selbstmordes führt, den er sich trügerisch unter Form einer Befreiung von den Schranken des Individuums, sowie eines Überganges in die schaffenden Wirkungen des höhern Universums vorspiegelt. So gefährlich ist seine Stimmung, daß diese traurige Erschöpfung aller Kraft ihm als die höchste Anstrengung derselben vorkommt:

Hier ist es Zeit durch Thaten zu beweisen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht;
Vor jener dunklen Höhle nicht zu beben,
In die sich Phantasie zu eigener Qual verdammt;
Nach jenem Durchgang hinzustreben,
Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen,
Und wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahinzufließen.

★ ★ ★

10.
**Vom Handeln in Gott; oder Fortsetzung der Lehre
von der echten Magie.**

In diesem Augenblicke aber, wo Faust die Phiole herunternimmt und das Gift trinken will, ertönt die Kunde Dessen, was ihn allein von dem schauerlichen Abgrunde, dem er so geflissentlich zueilt, zu erretten im Stande wäre. Der alte ehrwürdige Ostergesang ruft den wild alle Ziele überspringenden Geist zu den Pflichten der Menschheit, von dem Meere des Todes, worauf er sich einschiffen will, wieder zurück. Wie ein Pharus erinnern ihn diese Töne an die fromme Sage seiner Kindheit: daß der Mensch hier im Lande der Schmerzen und der Prüfungen sei und ebendeshalb auch kein Recht habe, die Pforten sich selbst willkürlich aufzuschließen; es handele sich vielmehr darum, diese schmerzliche Aufgabe treu, nach dem Vorbilde des großen Meisters, zu lösen und ebendadurch auch würdig zu werden. Den Weg, worauf man dahin gelangen kann, schildern die Worte:

Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden,
Euch ist der Meister nah,
Euch ist der da!

Gerade also der rettenden Hauptpunkt, der das verfehlte Streben Faust's im Innersten berührt, ist hier durch ein schmerzgetrübtes, aber in Gott geheiligtes Leben zur Nachahmung bezeichnet. Nicht in die äußere Natur, wie Faust so gern möchte, sondern in seine eigene, innere sittliche Natur soll der Mensch einkehren und schaffen. Hier allein ist ihm ein Kreis von neuen Geburten eröffnet, deren Wesen die durch höhere Menschenkräfte oft so heilig umgestaltete Weltgeschichte sorgfältig aufbewahrt. Die rechte Magie besteht darin, daß der Mensch reinen Herzens ist, daß er an seine Vorsehung glaubt und sich ihr als Werkzeug willig dahingibt. Will der Mensch, was Gott will (und das will er, sofern er reinen Herzens ist), so ist auch eine Wagenburg der Engel um ihn geschlagen, gegen welche die Wagenburg der Welt mit allen ihren Schrecknissen nichts ausrichten kann. Geh hin und übe dies Evangelium des großen Meisters! scheinen die Osterglocken dem verirrtten Faust unaufhörlich zuzurufen; und sei alsdann gewiß, der Friede und die Unschuld aus den Jahren deiner Kindheit werden in deinen zerrissenen Busen aufs Neue wieder einkehren! Aber für den überklugen Faust geht leider dieser Zuruf verloren, er seufzt daher so tief und schmerzlich:

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Seiner Hand entsinkt zwar die Phiole mit Gift, aber die unselig einseitige Richtung seines Geistes, in verbotenen Schöpfungskreisen zu stören, wirbelt

ihn stürmisch fort und führt ihn so in alle die verborgenen dunkeln Irrgänge menschlicher Leidenschaft, in welche wir ihn künftig weiter zu begleiten veranlaßt sind.

★ ★ ★

11.
Von dem Triebe, zu schaffen, und wie derselbe
unbezwänglich in jeder menschlichen Brust herrscht.

Nicht als ob dieser heiße Trieb zu schaffen und durch irgend eine hervorbrachte Schöpfung Gott liebend zu nahen, oder diese Werdelust der Engel, wie Goethe es nennt, in deren Flammen sich hier Faust gleichsam vor unsern Augen verbrennt, an sich etwas Sträfliches enthielte; sie ist es nur durch ihre verkehrte Anwendung, und im Gegentheile mit der höhern Natur des Menschen so nahe verwandt, daß man sagen kann, selbst Musik, Poesie, Plastik, Malerei seien am Ende weiter nichts, als verfehlte Versuche dieser Art, wodurch der Mensch die verborgene Sehnsucht seines Busens, die ihn beständig ins Centrum der Schöpfung zurückzieht, an den Tag lege. Welcher Maler z.B. würde sich wol damit aufhalten, Farben zu reiben? welcher Naturforscher damit, Rosen zu zeichnen und zu malen, sobald er sich der seligen Werdelust von Faust's Engeln theilhaftig fühlte, die dergleichen durch einen Hauch ihres Mundes aus dem Morgenrothe zu erschaffen im Stande sind? Ja, man kann noch weiter gehen und sagen, die gründlichste Untersuchung und Zergliederung von Bäumen, Pflanzen, Thieren, wie sie die Wissenschaft vornimmt, würde sogleich zu ihrem Gipfel gelangen, wenn sie Gott, wie sie doch wol eigentlich will, je das Geheimniß ablernen könnte, selbst Weintrauben, Rosen, Hyacinthen u. dergl. hervorzubringen. Ohne dies Hauptresultat, was helfen am Ende alle Nebenresultate? Was hilft es, daß wir alle Schätze der Natur einregistriren? und wir alle ihre Glocken, ihre Kelche und Staubfäden zu zählen, zu nennen und zu unterscheiden im Stande sind? Gelehrsamkeit, so viel ihr wollt, und für Wagner und Seinesgleichen, mit jeder neuentdeckten Pflanze, ein neues Fest! – Faust aber sucht etwas mehr, als eine trockene Registratur. An dieser Grenzscheide eben war es, wo ihn die Müdigkeit alles menschlichen Wissens befahl. Im Grunde regt sich dieser Schöpfungstrieb in jeder Menschenbrust. Er allein ist es, der den mannichfaltigsten Formen des Lebens, nicht nur in Künsten und Wissenschaften, sondern auch sogar in niedern Künsten ihre Entstehung gab. Irgend etwas, wengleich auf noch so beschränkte Weise, will jeder Mensch schaffen. Der Eine schafft, ein Meister im Stein; der Zweite prägt seine Vorstellungen in Erz oder Eisen aus; der Dritte verfertigt einen Riß, der, in geistigen Linien verkörpert, zuvörderst auf dem Papiere erscheint, hinterdrein aber, in Stein, Holz oder Ziegeln ausgesetzt, unsere Bewunderung plastisch in Anspruch nimmt. Je höher die Seele, je höher auch die erwählte Thätigkeit und um so erhöhter der Genuß. Die Kunst z.B., über eine gewisse Form des Fußes den Fuß nachziformen oder nachzuschaffen, ist an sich löblich und befriedigt ihren Meister ebenfalls; sie steht aber, da sie bloß einem irdischen Bedürfnisse dient, billig unter der göttlich erhabenen Kunst der Phidi-

asse, die nicht nur den Marmor zwingt, zu athmen und menschliche, ja göttliche Gestalt anzunehmen, sondern sogar in ihrem Aufschwunge Ideale (Urbilde) hervorzaubert, die wenigstens in dem Raume dieses Weltkörpers nicht vorhanden sind.

★ ★ ★

12. **Vom Sonntage, blauen Montage, oder vom Paradiese auf Erden.**

Es fragt sich nun, da dieser Schöpfungstrieb, wie wir im Faust sehen, auf den höchsten Stufen immer mit so großer Unruhe verbunden ist, daß er sich selbst gleichsam verzehrt: wie es wol die Natur anfängt, daß sie den meisten Menschen so leicht über diese Abgründe des Lebens, die eigentlich die Tiefen ihrer höhern Natur sind, so leicht und so spielend hinweghilft? Der Dichter soll statt unserer antworten. Erstlich – und das ist die Hauptsache – sie freien und lassen sich freien – auch eine Art Schöpfung! – Sie sind sodann fleißig in ihrem Berufe – wenigstens eine ganze Woche hindurch; und schlägt endlich die geliebte Sonntagsstunde, so werden die höhern Forderungen des Lichtmenschen in Jedem von ihnen, nach dem Maße, das in ihm wohnt, auf die verschiedenste Weise befriedigt. Besonders an hohen Festtagen ist es, wo sich auch bei gewöhnlichen Bürgern und Handwerkern die Künste von allen Seiten her recht in Gang setzen. Hat man die Woche hindurch Schuhe aus Leder für Menschen, oder Schuhe aus Eisen für Pferde verfertigt, so gilt es nun zum Sonntage einen höhern Aufschwung zu nehmen. Früh Morgens geht man in die Kirche; der Erdmensch, der in Ruß und Rauch die ganze Woche hindurch, so zu sagen, verging, hat sich nun gereinigt, sein Schurzfell abgelegt und ist so, wenigstens von außen, ein plötzlich wiedergeborener Lichtmensch geworden. In der Predigt gelangen ebenfalls Ansprüche von der sublimsten Art an sein höheres Wesen. Man unterhält ihn von der Ewigkeit seiner Seele, von seiner künftigen Fortdauer, und sofern er von Wochenarbeiten ermüdet im Kirchstuhle nicht einschläft, sucht man ihn zu einem Gesichte von Gott und seiner höhern Natur gehörig vorzubereiten. Doch lange hält er das nicht aus. Nachmittags nimmt der poetische Schwung seines Wesens eine noch höhere Richtung. Zwei Beine genügen ihm nicht mehr. Faust wünscht sich die Flügel eines Vogels, um mit der Sonne einen Wettlauf zu halten; die lustigen Gesellen aus Auerbach's Hofe lassen sich dagegen an acht Pferdefüßen genügen. Alle sieben Künste stehen an dem Orte, wo sie ihren Himmel auf Erden suchen, schon zum Empfange bereit. Die Dichtkunst singt ein Lied zur Zither oder zum Hackbrette; die Tanzkunst führt den Reigen; Bacchus, in Gestalt eines lustigen Schenkwrths. Cythere, in Rubens' Geist gedacht und einer flinken Stubenmagd nicht unähnlich, die Samstags ihren Besen rüstig führt, winken und laden von allen Seiten den versessenen trübseligen Städter, zwischen Blumen und Feldern, zu einem erheiternden Genusse ein. So kommt der Abend herbei. Die Anforderungen des höhern Lichtmenschen sind nun auf lange Zeit gesättigt und gestillt, und es werden wieder eine ganze Woche hindurch Schuhe und Hufeisen in

Menge verfertigt, Stuben und Schornsteine gefegt, um, wenn der Sonntag kommt, dem Lichtmenschen für sauer verdienten Lohn irgend eine neue Unterhaltung zu gewähren und ihn dem Umgange der Götter näher zu bringen. Diese Ironie spielt durch alle diese Volksschilderungen bis zu der Scene in Auerbach's Keller mit einem humoristischen Übermuthe durch. Der Dichter verräth dadurch mehr oder weniger das Geheimniß, wie das Volk oder die Menschheit im Ganzen es eigentlich anfängt, um die höhern Forderungen, mit denen sich Faust so herumquält, im Taumel der Sinnlichkeit loszuwerden. So wird ihm denn diese Cur ebenfalls stillschweigend von Mephistopheles angerathen. Der Lichtpunkt, der für Faust zum Brande wird, der ihn verzehrt, ja ihn, wie ein geflügeltes Insect, das sich zu nahe an die Flammen heranwagt, gleichsam in sich hereinsaugt und in Asche verwandelt, ist für Leute dieser Art, die uns die divina commedia hier vorführt, höchstens nur eine gesellige Kerze, in einen großen Tanzsaal aufgesteckt, um die man sich, nach vollbrachter Wochenarbeit, ein erlaubtes Vergnügen macht und sodann ruhig zu seinen Berufsgeschäften zurückkehrt.

Ich höre schon des Dorfs Getümmel;
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich seyn!

Den Wagner können freilich diese Rohheiten nicht bestechen, weil ihn, bei seinem vertrockneten Naturell, die Natur als solche höchst widerwärtig berührt. Er steht also von seiner Seite zwar höher als das Volk, aber von der andern Seite auch um so tiefer. Aus jener Beschränkung der Natur kann allenfalls noch das Göttliche erwachsen; Wagner aber ist, wie der Empfänglichkeit für Rohheit, also auch der Steigerung derselben aus dem Gemeinen in das Ungemeine völlig unfähig. Alles in und an ihm ist todter Bücher- und Mottenstaub. Er betrachtet ungefähr das gemeine Leben ebenso, wie er den Pudel betrachtet, der sich vor ihm auf allen Vieren bewegt; die höhere und dahinter etwa verborgene Idee irrt ihn nicht, er ahnet sich kaum. –

Mit Euch, Herr Doctor, zu spaziren,
Ist ehrenvoll und ist Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben
Ist mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom bösen Geist getrieben
Und nennen's Freude, nennen's Gesang! –

So viel ist gewiß – um allen diesen Betrachtungen die Schlußkrone aufzusetzen – daß diese Art, den Sonntag zu feiern, unter dem vornehmen Volke wie unter dem geringern gleich bekannt und beliebt ist. Einfalt, Demuth, wahrer Glaube findet zwar in allen Ständen das Rechte, und der wackere Mann, stehe er nun oben oder unten, der Sonntags seinen Vorsatz erneuert, die ganze Woche hindurch ein guter Mensch zu seyn, und demselben getreu bleibt, hält gewiß einen recht würdigen Gottesdienst. Solche Lichtmenschen sind echte Werkzeuge Gottes, seien sie Knechte oder Mägde, mögen sie

Schuhe verfertigen, Eisen schmieden oder Documente ausarbeiten: sie vollbringen fromm und fleißig an ihrem Platze, was ihnen der Vater aller Creatur zu Erhaltung des Ganzen auflegte; sie wollen nicht, wie Faust, die Götter von ihren alten Sitzen verdrängen, sondern fügen sich ihren höhern Beschlüssen in ihrer untergeordneten Stellung und erreichen so in Demuth, was jenem im Sturme versagt ist, daß sie nämlich sichtbare Werkzeuge der Vorsehung werden, und alle Engel und himmlischen Heerscharen unaufgefodert, weil ihr Herz rein und ein Tempel Gottes ist, sich zu ihnen niederlassen. Für diese ist dann der Sonntag auch ein wahrer Sonnentag, d.h. ein Fest für den innern Lichtmenschen; sie stehen ohne Magie höher als Faust mit aller seiner falschen Gaukelkunst. Dieser sucht nur den Verkehr mit höhern Wesen; sie sind wirklich in demselben begriffen, weil Niemand, der getreu will, was Gott will, in dieser Welt allein und hilflos stehen kann.

★ ★ ★

13. **Vom Lichtmenschen in uns oder von der echten Feier des Sonntags.**

Wenn es wahr ist, was die Schrift sagt, daß wir Alle in Gott leben, athmen und sind, so muß an diesem Odem Gottes das Kind des Armen ebenso gut wie das Kind des Reichen einen Antheil haben. Die Allgemeinheit selbst ist sogar eben wie bei der atmosphärischen Luft, die wir einathmen, ein Kennzeichen des Göttlichen. Sonach kann die echte Heiligung des Lebens, die Hingebung des Menschen an Gott, von jedem Punkte aus, sogar von der Werkstatt wie aus der Studirstube beginnen. Es handelt sich nicht darum, was wir in dieser Welt verfertigen, Gedichte, Gemälde oder Schuhe, sondern was wir liebten, und was wir lebten, und wie wir uns unserm himmlischen Ursprunge gemäß im Handeln bekundeten. An diese religiöse, milde Ansicht des Lebens schließt sich auch die echt poetische Schilderung des ersten Osterfeiertages im „Faust“:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick! –

— — — — —
Sie feiern die Auferstehung des Herrn;
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie Alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh, wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß in Breit` und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt,

Und bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn!

Faust bestätigt gleichsam durch diese äußere frische Erscheinung den allgewaltigen Drang, die Sehnsucht der innern Menschenbrust. Er will sagen: es ist etwas Unendliches in unserer Natur, das, obwol in Stadt und Mauern begraben, nimmer zur Ruhe gelangt. Hinaus will und muß das Volk ebenso gut als ich, der Faust, nur daß es, anders als ich, in Befriedigung irgend eines dunkeln Triebes, seinen himmlischen Ursprung zu erreichen sucht. Diese Kähne, mit Menschen beladen, die sich am fernen Horizonte verlieren, rudern eigentlich dem Himmel zu, ohne daß sie es wissen. Wie ein eingekerkertes, edles Thier, das immerfort die Runde in seinem eisernen Käfige macht und an dessen Stäben herumzürnt, weil sie ihm den Berg und die freien Ebenen vorenthalten, ebenso unruhig sucht der im dunkeln Erdenleben befangene Mensch den Weg der höhern Rückkehr zum Lichte, was ihm durch die Mauern und Stäbe seines Gefängnisses von allen Seiten entzogen oder verborgen ist.

★ ★ ★

14.
Einige Worte über Faust's Pudel,
mit Bezug auf Goethe's Gartengespräche.

Goethe fängt hier an, eine magische, große Naturansicht, die alle Pflanzen, alle Thiere in Gott sieht, aufzustellen. Der Pudel erscheint vor seinen Augen nicht mehr als Individuum, sondern gleichsam als ein Abdruck jener ewigen, weltbildenden Kraft, von welcher wir Alle miteinander ein Ausfluß sind. Die Erscheinung jedes Creatürlichen ist nämlich, von diesem Standpunkte aus betrachtet, weit mehr, als sie selbst weiß oder besagt. Faust vernichtet in seiner Ansicht die äußern Umrisse jener Pudel=Monade (vgl. das Gespräch nach Wieland's Tode) und erblickt sodann in ihm nur den allgemeinen Feuergeist, der ihn schon einmal erschreckte; jenes vielfältig gestaltete und gestaltende Wesen, dem Alles, was wir auf diesem Erdboden sehen, hören oder wahrnehmen, durch die Richtung irgend eines Hauptmonas gestempelt, seine Entstehung verdankt. Von dem geheimen Bangen und Grausen, das ihn bei dem tiefen Erfassen dieser Larve so mächtig erfaßt, scheint Wagner'n kaum eine Ahnung beizuwohnen. Er betrachtete seinerseits den Pudel als eine sinnreich zusammengesetzte Maschine, die als ein lehrbegieriger Scholar den Studenten belustigende Künste vormacht. Von einer ewigen Natur desselben kann in diesem niedern Gesichtskreis schwerlich die Rede seyn. Das Ding holt Verlorne aus dem Wasser wieder, steht Schildwache auf beiden Hinterfüßen, trägt einen Korb, oder was man sonst will, in seinem Maule nach Hause, und damit ist die Sache für Wagner und Seinesgleichen abgethan. Nicht aber ebenso für den Seher Faust. Bei diesem erweckt die äußere Larve ein inneres Gesicht, und er ruft deshalb wie entzückt aus:

Bemerkst Du, wie in weitem Schneckenkreise
Er um uns her und immer näher jagt.
Und irr´ ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

Ja, es kommt ihm sogar eine Ahnung, als ob er selbst durch seinen unglücksvollen Gemeinschaft mit dem Thierkönig Mephistopheles einem niedern Thierkreise verfallen könnte:

Mir scheint es, daß er magisch leise Schlingen
Zu künft´gem Band um unsre Füße zieht.

Wer das oben bereits angeführte Gespräch mit Goethe nach Wieland´s Tode mit etwas Aufmerksamkeit gelesen hat, wird durch Das, was daselbst von der Gewalt der Monaden gesagt ist, wie die Stärkern unter ihnen die schwächern in ihre Kreise herabreißen, nicht nur jenen Ausruf von Goethe, als er einen Hund bellen hörte: „Mich kriegst du gewiß nicht unter!“ sondern auch diese und andere sonst nur halbverständliche Stellen im „Faust“ gehörig zu deuten im Stande seyn.

★ ★ ★

15. **Wagner´s selbstzufriedene Bücherweisheit, im Contrast mit Faust´s Unruhe.**

Wie weit ist doch Wagner von aller dieser Sehnsucht und Unruhe entfernt! Volle Bücherschränke und dabei ein leerer Kopf, ein leeres, mit Titeln eitler Ruhmsucht ausgefülltes Herz, wie es sich im folgenden Gespräch mit Faust so treffend darlegt, zeigen deutlich an, daß der Famulus und sein Professor auf zwei völlig verschiedenen Welten gegenüberstehen.

Welch ein Gefühl mußt Du, o großer Mann!
Bei der Verehrung dieser Menge haben!
O glücklich! wer von seinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann!
Der Vater zeigt Dich seinem Knaben,
Ein Jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel stockt, der Tänzer weilt.
Du gehst, in Reihen stehen sie,
Die Mützen fliegen in die Höh´,
Und wenig fehlt, so beugen sie die Knie,
Als käm´ das Venerabile.

Nur daß alles dieses den Faust gar wenig berührt, der früher nebst seinem Vater in dieser Gegend unter den Bauern gedoctert oder, wie er es nennt vergiftet hatte. Auch hier verwirft sein alle Schranken überspringender Geist das rechte Maß, und weil er als Arzt nicht Todte erwecken kann, so

ist ihm die ganze Arzneikunst ein Greuel und Abscheu geworden. Selbst der edle Trieb zur Aufopferung für seine Mitbrüder in der Pest, jener heilige Ernst, womit er damals Gott zwischen einsamen Felsen und Bergen auf seinen Knien um die Abwendung dieses Übels anflehte und das Seinige redlich dazu beitrug, erscheint ihm jetzt als eine neue Art von Beschränkung. Wie aber, auch dem alten Sprüchworte, Kinder doch wol zuweilen die Wahrheit reden, bemerkt Wagner hierbei ganz richtig:

Wie könnt ich Euch darum betrüben?
Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunst, die man ihm übertrug,
Gewissenhaft und pünktlich auszuüben.
Wenn Du als Jüngling Deinen Vater ehrst,
So wirst Du gern von ihm empfangen;
Wenn du als Mann die Wissenschaft vermehrst,
So kann Dein Sohn zu höherm Ziel gelangen.

Aber Faust hört ihn nicht und nimmt aufs Neue einen Schwung, der ihn der Erde entreißt. Wie eine Sage seliger Vorzeit steigt wieder jene uralte Liebessehnsucht in ihm auf, vermöge deren er, gleichsam mit der scheidenden Sonne Eins, in das Universum übergehen und darin zerfließen möchte.

Betrachte, wie die Abendsonneglut
Die grünumgebnen Hütten schimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich sah´ im ewigen Abendstral
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht;
Ich eile fort, ihr ewiges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir, und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht.
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.

Wagner meint: das sei auch eben nicht sehr nothwendig; wir könnten uns durch die Bücherwelt schon hoch genug aufschwingen und brauchten dazu keiner Sonnenpferde.

Und ach! entrollst Du gar ein würdig Pergamen,
So steigt der ganze Himmel zu Dir nieder.

★ ★ ★

16.
Faust's Commentar zum Evangelium Johannis,
als weitere Entwicklung von Goethe's Gartengesprächen.

Geschrieben steht:

Geschrieben steht: „im Anfang war das Wort!“
Hier stock´ ich schon. Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen.
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft.
Doch auch, indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe,
Mir hilft der Geist, auf einmal seh´ ich Rath,
Und schreib getrost: im Anfang war die That!

Dem unerfreulichen, nie beendigten Streit zwischen der Ewigkeit der Welt, oder der Materie, und der Ewigkeit Gottes sucht Faust hier dadurch ein Ende zu machen, daß er die Schöpfung selbst als ewige That nicht etwa voraussetzt, sondern sie zu gleicher Zeit, oder vielmehr über alle Zeit erhaben als gleich unendlich mit dem Schöpfer annimmt. Der Mensch verwickelt sich hier zu leicht in Trugschlüsse, indem er Gottes Worte beilegt, was dem Menschenworte in seiner Dürftigkeit allein eigen ist. Der Unterschied zwischen Gottes= und Menschenwort aber ist dieser: Gott kann allein seine Vorstellungen zwingen, daß sie Dinge werden. Den belebenden Hauch, wodurch dieses geschieht, und wodurch der ewige Geist Vögel, Blumen, Thiere, Menschen, die er sich zuvor gedacht, nun als Erscheinung gleichsam ausathmet, diese hohe Kraft in ihm nennt die Schrift bildlich Wort, das Wort, oder den Logos. Wir sehen Alle die Wirkungen dieses Logos vor Augen, ohne daß wir seiner geheimnißvollen, höhern Natur irgend anders als durch Ahnung inne würden. Denn was ist es sonst als diese Kraft, die im Frühlinge mit dem Lichte auf die Erde kommt und aus dem schwarzen, gleichgültigen Staube so anmuthig Rosen und Hyacinthen hervorzaubert? Ihr Liebeszug ist es, der in den Samenkörnern die eingekerker-ten schlafenden Geister zu neuem Leben wieder aufweckt. Die Seelilie aus der Tiefe des Sees ruft: hier bin ich! und das Morgenroth gestaltet sich bei seinem Herannahen zu den zarten Umrissen einer Rose, die man mit den Händen abflücken und halten kann. Von diesem Standpunkte aber, will der

Dichter sagen, ist keine Trennung irgend denkbar. Gedacht ist zugleich gethan, und gethan ist zugleich gedacht. Die Trennung zwischen Wort und That, die der Menschenwelt angehört, kann nun und nimmermehr im Reiche Gottes stattfinden. Sehr schön tritt späterhin dieser allseitigen Ansicht des Faust, die Gottes Welt, die Schöpfung und den Schöpfer als ein von Ewigkeit Ungetrenntes zusammendenkt, die einseitige Vorstellung des Mephistopheles in den Weg, der den Bestand der Materie für sich allein als selbständig durchsetzt und Licht und Bewußtseyn nur als unnütze Zugaben betrachtet, die erst späterhin aus dem Chaos zu Entwicklung kamen. So stellt er sich in seinem Hochmuthe höher als Gott und sagt von sich selbst:

Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs Alles war,
Ein Theil der Finsterniß, die sich das Licht gebar,
Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht,
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, so viel es strebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern strömt's, die Körper macht es schön,
Ein Körper hemmt's auf seinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange,
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehen.

Ganz irre geworden an der eigentlich ursprünglich göttlichen Kraft, an jenem Standbilde der Idee, an jener Werdelust der Engel, die sich durch nichts irre machen läßt, sondern in einer unendlichen Reihe jedesmal mit Gewißheit zur Erscheinung bringt, was der einzelne Punkt oder das Individuum nur höchst unvollkommen gewähren kann, ruft Mephistopheles unwillig aus:

Was sich dem Nichts entgegenstellt,
Das Etwas, diese plumpe Welt,
So viel als ich schon unternommen
Ich wußte nicht ihr beizukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand;
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier= und Menschenbrut,
Dem ist nun gar nichts anzuhaben!

Faust aber blickt durch; er sieht recht wohl, daß diese Vorstellung einer höhern Lichtwelt einseitig und beschränkt, wie ihr Urheber, ist. Er ruft deshalb in einer Anwendung echt göttlichen Unwillens:

So setzest Du der ewig regen,
Der heilsam schaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfaust entgegen,
Die sich vergebens tückisch ballt.

Sein Geist beruht fort in jener harmonischen Grundvorstellung des Universums, die sich auch späterhin in jenem erhabenen Gespräche, das er mit

Felsen, Bäumen und Thieren in der Einsamkeit hält, so unvergleichlich be-
urkundet.

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir Alles,
Warum ich bat. — — —

— — — — — — — —

Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.

Hier, wie an andern Orten, rechtfertigt Faust demnach vollständig den
Ausspruch Gottes von ihm, als er seine Seele dem Teufel zur Versuchung
preisgab:

Und steh' beschämt, wenn Du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

★ ★ ★

17.

Faust's gänzlicher Abfall von Gott und Natur.

Der Teufel tritt als Junker gekleidet in Faust's Studirstube und räth ihm, sich fröhlich in das Gewühl des Lebens zu stürzen, oder, wie man zu sagen pflegt, sein Daseyn zu genießen. Faust durchgeht nun ironisch einige Arten des Lebensgenusses und zeigt an ihnen das schale Einerlei für einen ewigen Geist. Am widerwärtigsten findet er zuletzt den Umstand, da der Mensch hier auf Erden ohnedies so wenig Wünsche zu befriedigen im Stande ist, daß er sich auch noch diese wenigen durch Scrupel aller Art mit der eigensinnigsten Krittelei zu verkümmern sucht. Man sieht gar wohl, das Gewissen, oder die göttliche Stimme in uns, die der Sinnlichkeit des Menschen in manchen Fällen so peinigende Schranken auflegt, erhält hier eine kurze, ja etwas schnöde Abfertigung. Faust findet diesen Gott in uns eben nicht besonders großmüthig. Unter Anderem wirft er ihm vor, er sei nur geschäftig, um uns zu quälen, uns mit Gedanken, Phantasien und leeren Träumen der Zukunft zu erschrecken; wo es aber eine Schöpfung der Gegenwart oder ein tüchtiges Daseyn nach Außen gelte, ziehe sich derselbe bedächtig zurück und verleugne so auf einmal seine höher Abkunft:

Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager niederstrecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt,
Mich werden wilde Träume schrecken.
Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen.

Die innere Reihheit des Busens, die uns das Christenthum, von seinem höchsten Standpunkte aus betrachtet, so dringend anempfiehlt, ja sogar als den einzigen Weg zur Rückkehr in Gott bezeichnet, ist dem Faust zum Geheimniß geworden, das er zwar in seinem Margarethen zu ahnen, aber nicht in lebendiger That und Handlungsweise für sich selbst zu ergreifen weiß. Da er nun einmal aus dem Mittelpunkte aller sittlichen Schöpfungen verschlagen ist, so kann er zuletzt nicht umhin, in Befriedigung irdischer Gelüste den Himmel auf Erden zu suchen, und da der höhere Geist in ihm eben diese Vergnügungen auf das Unerbittlichste richtet, so zeigt er sich auf diesen höhern Geist selbst, wegen Auflegung solcher Beschränkungen durch Warnung vor thierischem Rückfalle, höchst ungehalten. Willst du, scheint er zu sagen, mir als Sinnenmenschen die Gottheit so gebieterisch aufnöthigen, so gib sie mir auch ganz und laß mich frei und frisch in diesen Kreisen schaffen, vollbringen, was Göttern gehört! Verschone mich aber – und darum muß ich bitten – mit jener halben qualvollen Schöpfung, die das Thier in mir belästigt und den Engel doch nicht frei macht. Immer tiefer in solche und ähnliche Melancholien versinkend, scheint ihm am Ende der Tod von allen Gaben dieser Erde die wünschenswertheste zu seyn. Mephistopheles bemerkt indeß spottend:

Und doch hat Jemand einen braunen Saft
In jener Nacht nicht ausgetrunken.

Dies bezieht sich auf jene mit Gift angefüllte Phiole, die Faust beim Klange der Osterglocken aus der Hand entfallen war. Faust ist hierauf seiner Schwachheit eingeständig und klagt sich selbst an, nicht Geistesstärke genug in jenem entscheidenden Augenblicke besessen zu haben. Ein unbekanntes Etwas, ein Rest kindlich religiöser Gefühle habe ihn damals aus der Ausführung seines männlichen Vorsatzes verhindert. Unmuthiger als je ergießt er sich nun in einen Fluch über Alles, was dem Menschen durch Täuschung der Sinnenwelt über die Spanne des Augenblicks hinweghilft, oder ihm darin etwas Betrügliches vorgaukelt. Nichts wissen will er fortan von Liebe der Geschlechter, von Besitz und Eigenthum, von Häusern, Gärten und Palästen, von berühmt werden und einen großen Namen erlangen; der Himmel jenseits kann ihm für den verlornen Himmel diesseits keinen Ersatz gewähren; ja, sogar die Engelsgeduld, die dem Menschen durch alle diese dunkeln Prüfungsstufen hindurch so unzertrennlich begleitet, um ihm da, wo er strauchelt, freundlich die Hand zu reichen, wird von Faust, in dieser trübseligen Stimmung verkannt, auf das bitterste geschmäht und mit ihrem ganzen beglückenden Gefolge, dem Glauben und der Hoffnung, in das Reich der Hirngespinnste verwiesen.

Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

Hier erscheint nun die gänzliche Verödung in Faust's Busen; wir sind mit ihm an eine Grenze gelangt, wo ihm die Erde nichts mehr bieten kann. Mit vollem Recht singt daher auch der Geisterchor:

Weh! Weh!
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust;
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
Wir tragen
Die Trümmer ins Nichts hinüber,
Und klagen
Über die verlorne Schöne.

Zugleich aber verlocken sie, ihrer dunklen Natur gemäß, Faust zu der betrüghchen Hoffnung, mitten im Weltenbrand eines Planeten eine neue, ja wol gar schönere Pflanzung anzulegen.

Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger
Baue sie wieder,
In Deinem Busen baue sie auf!

Ohne Glaube, Liebe und Hoffnung, also ein Gebäude ohne Fundament; wie wird es nun beginnen? oder wie soll es Bestand haben?

Neuen Lebenslauf
Beginne
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Je näher wir den neuen Bau zu Faust's Lebensglück, wie es ihm Mephistopheles entwirft, betrachten, je mehr zeigt sich uns dessen Hinfälligkeit. Sich in das Gewühl der Welt zu stürzen und der Sinnenlust auf alle erdenkliche Weise zu fröhnen, das, nicht mehr und nicht weniger, ist es, worauf denn doch die Weisheit von ihm und seinesgleichen am Ende hinausläuft. Eine Ahnung davon fliegt den Faust nicht nur an, er spricht sie sogar auf das deutlichste aus. Ich kenne Deine wurmstichigen Gaben, spricht er; welches von Deinen herrlichen Erdengütern willst Du mir bieten? Wie möchte auch Deinesgleichen je die Unruhe einer Menschenbrust zu ermessen im Stande seyn? Hast Du Deine Speisen vorzusetzen, die nie sättigen? Oder kannst Du nur Bäume zeigen, die täglich neu blühen und wieder ausschlagen? Mich ekelt die ewige Wiederkehr dieses gestrigen Laubes, dies Märchen, das, immer dasselbe, am Morgen erzählt wird und am Abend wieder dahinstirbt.

Zeig mir die Frucht, die fault, eh' man sie bricht,
Und Bäume, die sich täglich neu begrünen!

Sollte mich aber jemals ein Augenblick so schwach finden, daß irgend eine von jenen Welterscheinungen, die ich zuvor verfluchte, Ruhmsucht,

Wissenschaft, Weibergunst, Rebensaft meine Sinne verlockten und die soeben abgeschüttelten Fesseln mir aufs Neue wieder anlegten, so will ich Dir verfallen seyn und in jener Welt dienen, wie Du mir in dieser gedient hast, also auch, daß das hier von mir Gesagte zwischen uns als ein unverbrüchlicher Vertrag gelten soll. Ich weiß längst, daß keine Freude mehr an diesem Erdballe für mich aufblüht, sowie, daß alle Deine Kunst eitel Blendwerk ist; aber ich will mich betäuben, und für diese Aufgabe und ihre Lösung bist Du gut genug.

Kannst Du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst Du mich mit Genuß betrügen;
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet´ ich!

Mephistopheles.

Topp!

Faust.

Und Schlag auf Schlag!

Werd´ ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Dann magst Du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grund gehn,
Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist Du Deines Dienstes frei,
Die Uhr mag steh´n, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!

★ ★ ★

18.

Mephistopheles. Dessen Gutachten über die vier Facultäten.

Diese Scene ist sehr merkwürdig, weil der Teufel darin seine Ansichten von Kunst, Wissenschaften und Gelehrsamkeit niederlegt. Um indeß Alles recht zu verstehen, muß man, wie in einem Hohlspiegel, Alles verkehrt lesen. Durchgängig herrscht eine scharfe, schneidende Ironie. So z.B. empfiehlt der Teufel dem jungen, angehenden Discipulus, fleißig Hefte zu halten, nachzuschreiben u.s.w.

Und Euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt´ Euch der Heilig Geist!

Vom Denken ist gar nicht die Rede. Auch die Theorie, oder die Beschäftigung mit dem Getrennten, Abgesonderten, wird als zweiter Hauptpunkt der Bildung, wie sie es nennen, dem Schüler auf das angelegentlichste vom Teufel empfohlen. Freilich ist der Weg des Genies ein anderer, als den die Menge wandelt. Das lebenvolle Genie, obwol es jene, dem eigentlichen Wesen der Dinge abgenommenen traurigen Schattenrisse, die vertrockneten Linien, Zirkel und Dreiecke, als Grundformen wahrhaftig anerkennt, ja dieselben sogar als Bedingung, als Fundament alles Daseyns, unkörperlich voraussetzt, so mag es sich doch keineswegs aus dem wahren Leben ausscheiden und in Trennungen einlassen, die der Natur fremd und höchstens nur ein Antheil menschlicher Schwachheit sind. Es ist in seinem innern Wesen Eins mit Gott; es ruht, sozusagen, in dieser ungetrennten Einheit und weiß, gleichsam durch Instinct belehrt, daß alles Theoretische sein Ziel nothwendig verfehlt und eben, weil es trennt, auch nicht im Stande ist, das geringste Ganze, sei es ein Pfirsichkern, eine Erdbeere oder ein Mückenfuß, auf seinem abgezogenen Wege hervorzubringen. Mephistopheles ergetzt dagegen dies ironische Gespensterwesen über die Maßen:

Und wenn das Erst´ und Zweit´ nicht wär´,
Das Dritt´ und Viert´ wär nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.

Dem Schüler ist´s freilich:

von allem dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Der Asmodi aber tröstet ihn damit, je länger man die spanischen Schnürstiefel trage, je besser werde man sie auch gewohnt, und je länger man die schwarzen entleibten Schattenrisse ansehe, je sonnenklarer werde es Einem davon vor den Augen:

Das wird nächstens schon besser gehen,
Wenn ihr lernt Alles reduciren
Und gehörig classificiren.

Auf jeden Fall, und wo die Theorie ihm gar zu trocken würde, rath er ihm sublim an, dieselbe, z.B. in der Medizin, mit etwas Sinnengenuß oder Sünde zu versetzen.

★ ★ ★

19.

Von der Metaphysik und den falschen Vorstellungen, die häufig durch sie über Gott verbreitet werden.

Es darf wol nicht befremden, daß Mephistopheles hier wie überall sich im Getrennten wohlgefällt. Aller Irrthum, wie in der Kraft so in der Wissenschaft, geht ja eben, wie schon bemerkt, aus der unseligen Trennung von Gott und Natur, von Seele und Leib, von Geist und Materie hervor. Es gab Völker, die prächtige Tempel bauten und darin zuletzt einen Apis, eine Zwiebel anbeteten, wie die alten Ägypter. Da haben wir, was der sinnreiche, tiefe Schelling mit vollem Rechte eine gottlose Natur nennt. Andere dagegen dachten sich Gott als ein rein geistiges, verklärtes, völlig von aller irdischen Erscheinung abgeschiedenes Wesen, das droben im blauen Himmel dasitze und sich, wie Fichte sagt, vom Morgen bis zum Abend auf seinem Throne Psalmen und Loblieder eine ganze Ewigkeit hindurch vorsingen lasse. Eine so geistlose Unterhaltung, daß schon hier auf Erden ein halbweg tüchtiger Mann sie verschmähen und bald müde bekommen würde, wie sollte sie denn für das höchste aller Wesen irgend genügend erfunden werden? Inzwischen wird, wer die Geschichte der Philosophie mit einiger Aufmerksamkeit durchliest, gemeinlich nur zwischen jenem naturlosen Gott oder einer gottlosen Natur zu wählen haben. Von einer würdigen Durchdringung beider im goeth'schen Sinne (vergleiche dessen frühere Äußerungen) wird wol nur selten die Rede seyn. Ebendeshalb steht die Lehre von dem in die Zeit gekommenen leidenden Gott, gehörig aufgefaßt, als Fundament aller Philosophie so einzig hoch, so unübertroffen da. Das Christenthum ist eben dadurch Christenthum, daß es die höchste und allgemeinste aller Ideen ausspricht, und daß kein Mensch auf diesem Wege je weiter vorzudringen vermag. Wäre nämlich kein leidender Gott in der Zeit, daß heißt, wäre nichts vorhanden, was die flüchtigen Erscheinungen der Gegenwart durch Sitte und Erhabenheit der Gesinnung adelte, und so ihr namenloses Leiden im Wechsel aller irdischen Verhältnisse erträglich machte, so würde man sich bald versucht fühlen, dem edeln Menschen als dem eigentlichen Gott des Menschengeschlechtes Verehrung zu bezeigen, ja Altäre zu errichten. Denn in der That ist ein edles Wesen, das nur ein Leben zu verlieren hat und dasselbe freudig für seine Freunde, ja für seine Feinde, daransetzt, beiweitem dem erbarungslosen Gott vorzuziehen, der oben für sich selbst in trauriger Abgeschlossenheit sein Daseyn führt, völlig unbekümmert darum, ob Millionen hier unten einem rathlosen Zufalle dahingegeben sind. Mit gleichem Rechte, wie solch ein Gott, möchten denn auch wol die Räder der Natur dem Menschen, indem sie ihn zermalmen, Anbetung abfordern. Da haben wir denn genau wieder Das, was Schelling unter einem naturlosen, das heißt, unter einem von aller Natur ausgeschiedenen Gott verstand. Sein Wesen wird so zart, so dünn, so durchsichtig von den Anhängern dieses Systems gedacht und durchgeführt, daß er zuletzt lieber gar nicht erscheint, und der Schöpfer darüber seine Schöpfung verliert. Erst fängt man freilich nur damit an, die Natur als völlig außer ihm zu betrachten, sodann nur noch ein paar Schritte weiter, und das Irrewerden an seinen Werken wird gar bald das Ableugnen des ewigen Urhebers selbst gleichsam zur nothwendigen Folge haben. Unselige Trennung!

★ ★ ★

20.

Goethe's Glaubensbekenntniß.

Wie anders Goethe im Faust. Da ist von keiner Zeit, von keiner Gegenwart, von keiner Zukunft in Gott die Rede; da ist es nur ein Athem, der in sichtbar unsichtbarer Nähe, wie er dem menschlichen Herzen warm entquillt, so auch alle Creaturen in sich aufnimmt.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge Dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen Dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar, sichtbar neben Dir?
Erfüll' davon Dein Herz, so groß es ist,
Und wenn Du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn' s Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles,
Nam' ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut!

Das ist vielleicht die herrlichste Stelle, die Goethe'n oder irgend einem Dichter über das Wesen Gottes je gelungen ist. Sie gibt mit wenig Worten den Hauptinhalt aller echten Philosophie und Metaphysik, die Gott und die Natur nicht trennt, sondern selig miteinander vereint.

★ ★ ★

21.

Wie Mephistopheles das Patronat über alle Wortmenschen und Scholastiker übernimmt, und was auf diesem Wege zu hoffen ist.

Wie sollte darum ein Mephistopheles von einem Wege, der zu solchen Resultaten führt, nicht gelegentlich abrathen? Auch in der Theologie spielt der Teufel den Scholasticus und stellt auch hier das leere Wort ohne alle Begriffe oben an. Warum er auch in diesem Fache dem Getrennten so hold ist, darüber läßt er uns keineswegs in Ungewißheit, indem er sagt:

Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben!

Statt jener wahrhaften Theologie also, wodurch der Mensch Gott in sich erlebt und in verwandter Reinheit des Herzens ein Engel zu den andern Engeln in seinen ewigen Ursprung wieder zurückkehrt, zeigt ihm der Teufel eine andere Kunst, die ihn an den Außenwerken der Religion verhaftet und jenen gefährlichen, nichtigen Streit um hohle Lehren und Dogmen, wie er mishellig genug durch die dunkeln Jahrhunderte wiederklingt, immer wieder aufs Neue anzufachen und zu erwecken geschäftig ist.

Nachdem er so alles echte Wissen in dem Schüler abgetödtet und ihm dagegen die Wortwissenschaft als das höchste Kleinod empfohlen hat, schreibt er ihm, damit auch die letzte Gabe die der Mensch einer aufgeblähten, falschen Gelehrsamkeit verdankt, der Stolz, ja nicht außenbleibe, als Gegensatz christlicher Demuth in sein Stammbuch höhnisch denselben Spruch ein, womit der Teufel einst unser Aller Stammutter, Eva, als er ihn den Apfel gab, zum Falle verlockte: „Sobald ihr von dieser Frucht essen werdet, sind eure Augen aufgethan und ihr werdet Gott gleich seyn.“ Kaum aber wendet der gläubige und hochebaute Schüler den Rücken, so legt der Teufel das ehrliche Geständniß ab: dem Scholar solle schon einmal auf diesem Wege eines hohlen und leeren Formenkrames vor seiner Gottähnlichkeit bange werden:

Folg´ nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei Deiner Gottähnlichkeit bange.

★ ★ ★

22.

Das Paradies auf Erden. Letzte Station in Auerbach's Keller.

Es war eine Ratt´ im Kellernest,
Lebte nur von Fett und Butter,

Hatte sich ein Ränzlein angemäst´t,
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchin hatt´ ihr Gift gestellt;
Da ward´s so eng´ ihr in der Welt,
Als hätt´ sie Lieb´ im Leibe!

Diesem echt niederländischen Gemälde ist es häufig vor dem Richter-
stuhle des feinern Geschmacks wie ähnlichen Schilderungen des
Shakspeare ergangen. Obiges Lied bezieht sich eigentlich auf den Streit von
Siebel und Frosch. Der Frosch singt durchaus in zärtlichen Accenten:

Schwing´ dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß mir mein Liebchen zehntausendmal!

Man sieht wohl, diesem hängt der Himmel noch ganz voll Geigen; dem
Siebel dagegen scheinen wirklich schon einige Seiten gesprungen zu seyn. Er
hat Erfahrungen in puncto puncti gemacht und fällt daher dem Frosch ziemlich
bärbeißig mit den Worten in die Rede:

Dem Liebchen keinen Gruß! Ich will davon nichts hören!

Ehrenfrosch aber läßt sich in Durchführung seines zärtlichen Themas
durchaus nicht irre machen, sondern fährt in standesmäßigen Seufzern fort,
seinem gefühlvollen Herzen Luft zu machen:

Riegel auf! in stiller Nacht.
Riegel auf! der Liebste wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel aber schüttelt den Kopf und warnt vor der Liebebeuchlerin, die
ihm als einem braven Kerl nur kurz zuvor erst so schrecklich mitgespielt.

Ja, singe, singe nur, und lob´ und rühme sie!
Ich will zu meiner Zeit schon lachen.
Sie hat mich angeführt, Dir wird sie´s auch so machen.
Zum Liebsten sei ein Kobold ihr beschert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg schäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleisch und Blut,
Ist für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wissen,
Als ihr die Fenster eingeschmissen!

Brander legt sich nun mit einem allegorischen Liede von einer fetten Rat-
te zwischen die streitenden Parteien. Er vergleicht den armen Siebel, wie ihn
die Liebe abzehrt, mit einer wohlbeleibten Ratte, der eine muthwillige Kü-
chenmagd Gift gestellt. Schon an sich sei das arme Ding zu bedauern, wenn
es ihm nun in den Eingeweiden kneipe, sodaß es in allen Ecken und Win-
keln der Küche herumfahre; aber sein Zustand werde noch bedauerns-

werther, wenn es vielleicht in demselben Augenblicke, wo es schon auf dem letzten Loche pfeife, noch Hohn und Spott von der schönen Vergifterin erfahren müsse. Siebel nimmt diesen Gesang mit einem sentimentalcn Unmuth auf, ohne, wie es scheint, die rechte Beziehung darin, und daß es auf ihn und seine unglückliche Liebe damit gemünzt sei, zu ahnen. Dies geht sonnenklar aus den Worten hervor:

Wie sich die platten Bursche freuen!
Es ist mir eine rechte Kunst,
Den armen Gatten Gift zu streuen!

Brander und Altmayer dagegen erklären sich dieses Rattenmitleid im verliebten oder vielmehr durch die Liebe vergifteten Siebel ganz natürlich durch die Wahlverwandschaft seines Schmerbauches und seiner kahlen Platte.

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte,
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er sieht in der geschwollnen Ratte,
Sein ganz natürlich Ebenbild.

★ ★ ★

23.

Das Lied vom Könige und vom Floh.

Es war einmal ein König,
Der hatt´ einen großen Floh!

Der Sinn dieses humoristischen Liedes beruht auf nachfolgender Ansicht. An den Höfen schleicht sich oft heimliches Ungeziefer ein, das zu großem Ansehen gelangt und Band und Stern davonträgt. Sobald dasselbe auf dem Platze ist, den es sich zu erlangen vorgesetzt, so muß sich Alles auf das Ehrerbietigste vor ihm schmiegen und bücken, und ist doch nur eitel Ungeziefer. Wie glücklich ist dagegen das Volk, das sich doch wenigstens Luft machen und seiner Haut erwehren kann, wo solche heimliche Praktikenmeister ihm in den Weg treten:

Chorus (jauchzend).

Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht!

Dahingegen am Hof muß die Königin selbst ganz leise auftreten, wo irgend solche Insecten zu Lieblingen des regierenden Herrn heranwachsen; daher singt denn auch Altmayer:

Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!

Dies Teufelslied fängt mit dem Verse an:

Es war einmal ein König,
Der hatt´ einen großen Floh,
Den liebt´ er gar nicht wenig,
Als wie seinen eignen Sohn.

Sogar auf eine Hofuniform ist es abgesehen:

Da rief er seinen Schneider;
Der Schneider kam heran:
Da miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hosen an!
In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatt´ Bänder auf dem Kleide,
Hatte auch ein Kreuz daran,
Und war sogleich Minister,
Und hatt´ einen großen Stern.
Da wurden seine Geschwister
Bei Hof auch große Herrn.
Und Herrn und Frau´n am Hofe,
Die waren sehr geplagt,
Die Königin und die Zofe
Gestochen und genagt,
Und durften sie nicht knicken,
Und weg sie jucken nicht.
Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

★ ★ ★

24. Von Hofuniformen, Schneidern und deren Verdienst um die Weltgeschichte.

Welche Huldigung, die hier dem Schneiderverdienste um die Weltgeschichte widerfährt! Kleider machen Leute, folglich auch Bischöfe und Prälaten, Junker, Marschälle und Hofmarschälle. Ist der Rock nur erst einmal fertig und steckt der Junker darin, der Charakter kommt schon hinterdrein. Es ist eine schöne Willkür von dem Regenten; er hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, es koste, was es wolle, aus diesem Floh einen Junker zu machen, und siehe da, es glückt ihm – versteht sich mit Hülfe des Schneiders – auch wirklich. Eigentlich hat der Herr, die Sache von dem gehörigen Standpunkte betrachtet, auch ganz Recht. Es ist ja mehr der Glaube an den Rock, den der Mann trägt, als an den Mann selbst, der darin steckt, was die Welt von jeher regiert hat. Gesetzt nur den einzigen Fall, daß alle Uniformen und Ordenshabite einen und denselben Schnitt hätten; welche unsägliche Ver-

wirrung in der Weltgeschichte müßte davon die unausbleibliche Folge seyn! Seit der Stand der Unschuld einmal durch Eva verwirkt worden und die Sünde in die Welt gekommen ist, müssen die Schneider nothwendig eine Hauptrolle übernehmen, so wenig auch dieser Satz in seiner völligen Allgemeinheit bis jetzt erkannt worden ist.

★ ★ ★

25.
Von natürlichen Zaubertränken
und deren Wirkung im Volke.

Auerbach's Weinkeller.

Mephistopheles (mit seltsamen Geberden).

Trauben trägt der Weinstock,
Hörner der Ziegenbock;
Der Wein ist saftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tisch kann Wein auch geben;
Ein tiefer Blick in die Natur,
Hier ist ein Wunder, glaubet nur.

Hier spielt derselbe Humor des Dichters wie auf dem Blocksberge, wo er eine so tiefe und lebensvolle Ansicht der Natur entwickelt, daß dieselbe den gemeinen Augen völlig wie Zauberei erscheint und besonders die Aufklärer, die gern den Geist mit Händen greifen oder mit der Elle ausmessen wollen, in die größte Verlegenheit setzt.

Der Wein ist saftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tisch kann Wein auch geben;

Völlig, wie wenn die Hexen um Walpurgis auf einem vertrockneten Besenstiel zum alten Zauberge reiten, was denn doch wol keine andere und tiefere Deutung zuläßt, als die urkundliche, daß dem allgemein erwachenden Leben der Natur, besonders dem Alles verjüngenden Frühlinge, es eigen ist, daß jeder Stock und jedes vertrocknete Reisig, zauberisch von ihm angeührt, in Verbindung mit Morgen- und Abendroth, sein groben Hüllen schmelzen und eine Pfirsich, eine Rose oder eine Traube werden kann. Wem keine Ahnung von diesem innern gewaltigen Naturleben selbst da nicht aufgegangen ist, wo er Goethe's Gartengespräche, dessen Unterhaltung mit Conns und Schlangen (... s.o. ...) gelesen hat, der vermesse sich nur nicht, so einen sittlich schönen Standpunkt er auch übrigens in der Welt einnehmen mag, über Goethe's Verdienst im Ganzen ein gerechtes Urtheil zu fällen. Die Anerkennung Goethe's oder vielmehr dessen gehörige Würdigung hängt noch von ganz andern Dingen ab. Doch unsere Gesellschaft in Auerbach's Keller ist indessen sehr laut geworden. Man höre nur, wie kräftig der gergesen'sche Rundgesang klingt, den die Handwerksburschen soeben anheben:

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen!

Hier zeigt der Teufel dem Faust die eigentlichen Pforten des Volksparadieses auf Erden und wie wohl es seiner Gemeinheit in diesem sinnlichen Treiben ist. Im Prologe trug er sogar in der Mitte himmlischer Heerschaaren Gott den bescheidenen Wunsch vor: dem Menschen jenen kleinen Bruch von Vernunft lieber zu nehmen, um ihn, mit Beseitigung aller geistigen Ansprüche, seinen rechten Standpunkt in der Thierwelt einnehmen zu lassen. Hier zeigt sich nun dieses mephistophelische Glückseligkeitssystem in seiner schönsten Anwendung. Übrigens sind diese auerbach'schen Gergesener, wie man sieht, von den wirklichen Gergesenern himmelweit unterschieden. Dort stürzt sich der Teufel in fünfhundert Säue, die den widerwärtigen Gast freilich aufzunehmen gezwungen sind. Hier ist der Fall völlig umgekehrt, und vier oder fünf Handwerksburschen fodern den Teufel an der Spitze von fünfhundert Säuen heraus, sich in sie zu stürzen. Ja, sie versichern uns sogar, daß dies bereits geschehen ist, und daß sie fünfhundert Gergesener in ihrem Leibe hätten, ohne sich dadurch im geringsten belästigt zu fühlen; im Gegentheile, daß ihnen recht kannibalisch wohl dabei zu Muthe wäre.

Diese grobe Bestialität widersteht denn freilich dem Faust, obgleich er den Schlingen einer verfeinerten Sinnlichkeit, wie so viele Menschen, in der Folge dennoch nicht auszuweichen im Stande ist. Sehr humoristisch sind auch vom Dichter die gewöhnlichen Folgen eines Weinrausches, ganz im Sinne des Volkes, das jeden Stoff zu Wundern verarbeitet, feenhaft dargestellt. Sie sehen doppelt, halten ihre eigenen Nasen für Weintrauben und wollen sich dieselben vom Kopfe herunterschneiden.

Mephistopheles (mit ernsthafter Geberde).

Falsch Gebild´ und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seid hier und dort! –
(Sie stehen erstaunt und sehen einander an.)

Altmayer.

Wo bin ich? Welches schöne Land?

Frosch.

Weinberge! Seh´ ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand

Brander.

Hier unter diesem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!
(Er faßt Siebeln bei der Nase. Die Andern thun es
wechselseitig und heben die Messer.)

Könnten sie doch nur dem Geiste des Weines auf die Spur kommen, oder ihn, wie es Aller Wunsch und Verlangen ist, mit Händen greifen, sogleich würde es heißen:

Stoßt zu! der Kerl ist vogelfrei!

Aber eben da liegt der Knoten, und Mephistopheles steht vor dem Fasse. Altmayer dagegen beklagt sich, daß es ihm bleischwer in den Füßen liege, was freilich unter solchen Umständen durchaus nicht mit rechten Dingen zugehen kann; irgend Jemand hat es ihm nothwendig angethan. Von innenwohnenden geheimen Kräften der Natur will das Volk durchaus nichts wissen, sondern verkörpert Alles, was ihm an diesen Grenzen aufstößt, in Hexen und Gespenster. Diese mit ihrem siegreichen Lichte zu verscheuchen, ist freilich für die Aufklärung keine sehr verwickelte Aufgabe; wo sie aber tiefer in das wundervolle Fundament der Natur selbst geräth und dieses antastet, muß sie alsbald einsehen lernen, daß sie zwar die Hülle des Wunders, aber keineswegs das Wunder selbst zerstören kann. –

★ ★ ★

26.

Die Katzengeister in der Hexenküche, nebst Commentar zu einigen ihrer Orakelsprüche.

Mephistopheles und Faust treten herein und werden von den Larven, die hier an den Töpfen herumsitzen und quirlen und kochen, in einem Tone begrüßt, der durch den Diphthong Au der Katzensprache sehr verwandt ist:

Sieh, welch' ein zierliches Geschlecht!
Das ist die Magd! das ist der Knecht!
(Zu den Thieren.)
Es scheint, die Frau ist nicht zu Hause?

Die Thiere.

Beim Schmause,
Aus dem Haus,
Zum Schornstein hinaus!

So charakteristisch schon dieser Eingang ist, so übertrifft doch, was folgt, ihn noch beiweitem:

So sagt mir doch, verfluchte Puppen,
Was quirlt ihr in dem Brei herum?

Thiere.

Wir kochen breite Bettelsuppen.

Mephistopheles.

Da habt Ihr ein groß Publicum.

Die breiten Bettelsuppen beziehen sich wol ironisch auf den breiten Aberglauben, der sich mit einem dicken, handgreiflichen Schatten bei allen Völkern durch die ganze Weltgeschichte hinlagert. Meerkatzen, Hexen, Hokuspokus, aller Art unverständliche, ja völlig sinnlose Worte und Zahlen begegnen uns überall, wo von Untersuchungen höherer Gegenstände die Rede ist. Das war ja eben die Faust`en so wohl bekannte Umgebung des Lügengeistes, die ihn gleich vom Anfange herein so widrig anekelte. Mephistopheles aber versichert ihn: das sei nur so die ungefähre Einkleidung, womit die Hexe ihre so gründlich tiefe Wissenschaft bemäntle und an der Oberfläche dieser Welt einführe. Wie und auf welchem Wege es die Katzengeister anwandelt, Menschen zu seyn, ist auch sehr humoristisch gedacht und zeigt von guter Bekanntschaft mit dem buntverworrenen Weltlaufe.

Der Kater.

O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar schlecht ist`s bestellt,
Und wär` ich bei Geld,
So wär` ich bei Sinnen!

Mephistopheles.

Wie glücklich würde sich der Affe schätzen,
Könnt` er nur auch ins Lotto setzen!

Die jungen Meerkätzchen bringen zwischen diesem Gespräche eine große Kugel gerollt; daran knüpft der alte philosophische Geldkater eine Weltbetrachtung über die Hinfälligkeit der Formen und die Ewigkeit der Geister, die dahinter ihr Wesen treiben.

Der Kater.

Das ist die Welt,
Sie steigt und fällt
Und rollt beständig;
Sie klingt wie Glas:
Wie bald bricht das?
Ist hohl inwendig,
Hier glänzt sie sehr,
Und hier noch mehr:
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt sterben!
Sie ist von Thon,
Es gibt Scherben.

Man sieht, der Katzengeist spricht gleichsam instictmäßig größere Dinge aus, als er wol selbst weiß. Darüber naht die Hexe, um Faust das bewußte Liebestränkchen zur Verjüngung einzurühren. Die Katzengeister nöthigen Mephistopheles indeß auf einem Sessel zu sitzen; sie bringen ihm einen Wedel, den er statt des Scepters in die Hand nimmt. Darauf beziehen sich denn die Worte:

Hier sitz´ ich, wie der König auf dem Throne,
Den Scepter halt´ ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere verschaffen ihm auch diese und bitten ihn zugleich, durch ein neues, instictmäßiges Aufblitzen richtig geführt, die zerbrochene Königskrone mit Schweiß und Blut wieder zusammenzuleimen. Ein Wunsch, der, in seiner ganzen Tiefe erwogen, so politisch klingt, daß man schwören sollte, die Katzengeister hätten wie die alte römische, so die neue Reichsgeschichte Capitel für Capitel mit allen ihren Entthronungen und Meuchelmorden vom Anfange des ersten bis zu Ende des letzten Krieges durchlesen. Sie sind aber auch selber dieses Fundes so froh, daß sie darüber gleichsam in ein berausches Entzücken ausbrechen:

Nun ist es geschehn!
Wir reden und sehn,
Wie hören und reimen.

In diesem Katzensgespräche ist, wie man wohl sieht, ein gar verwegener Ansatz zur Menschheit enthalten. Faust fühlt sich dadurch nicht wenig beunruhigt, und Mephistopheles selbst greift mitunter an seinen Kopf, der über alle diese Wahlverwandschaft in ein höchst wunderliches Schwanken geräth, findet sich aber doch gleich wieder durch das naive Eingeständniß der Katzengeister zurecht, daß lediglich der Reim ihnen diese erhabenen Gedanken eingegeben habe. Wie Faust in der Folge aus den Händen der Hexe den Trunk nehmen soll, woran seine Wiederverjüngung geknüpft ist, fallen ihm von Neuem die klingenden Gläser, die singenden Kessel, die in einen Kreis mit Büchern umhergestellten Meerkatzen höchst widerwärtig auf:

Nein, sage mir, was soll das werden?
Das tolle Zeug, die rasenden Geberden,
Der abgeschmackteste Betrug
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephistopheles.

Ei, Possen! das ist nur zum Lachen;
Sei nur nicht so ein strenger Mann!
Sie muß, als Arzt, ein Hokusfokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

Die Hexe fängt nun an mit großer Emphase aus einem Buche zu lesen. Dieses ist mit lauter Unsinn und Widersprüchen angefüllt, worin man freilich am Ende eine ironische Beziehung nicht verkennen kann. Blutig geführte Streitigkeiten, worüber die Scheiterhaufen nur erst kürzlich verlöscht

sind, gehören mit zu den Ingredienzien dieses von Meerkatzen gerührten Hexenbreies, der leider so oft brennend in der Weltgeschichte überläuft.

Du mußt verstehn!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß gehen,
Und Drei mach gleich,
So bist du reich.
Verlier die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So sagt die Hex´,
Mach´ Sieben und Acht,
So ist´s vollbracht:
Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist keins.
Das ist das Hexen=Einmal=Eins.

Faust.

Mich dünkt, die Alte spricht im Fieber.

Mephistopheles.

Das ist noch lange nicht vorüber!
Ich kenn´ es wohl, so klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommener Widerspruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge und für Thoren.
Mein Freund, die Kunst ist alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei,
Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten.
So schwätzt und lehrt man ungestört.

Wer sieht nicht, wie geschickt hier der Dichter den guthen Rath befolgt, den ihm der Humor oder die lustige Person im Prologe gegeben hat. Unter der Maske eines gothischen Scherzes berührt er wie von ungefähr Wahrheiten, die mit so blutigen Zügen fast jedem Blatte der Weltgeschichte eingeschrieben sind.

★ ★ ★

27.

Faust´s Himmelszwang.

Als Faust den Fluch über Alles, was die Welt der Erscheinungen irgend bieten konnte, aussprach, war allerdings auch Unschuld, Anmuth und Reiz weiblicher Schönheit mit in diesem Fluche begriffen. Ja, Faust setzte sogar als Bedingung fest: er wollte sofort dem dunkeln Reiche des Mephistopheles verfallen seyn, sobald die Neigung zu irgend einem Gegenstande dieser Art

sich künftighin seines Herzens anhaltend bemächtigt. Aber schon bei Erblickung des Zauberbildes von Margarethen im Hohlspiegel fängt dieser Vorsatz an schwankend zu werden. Wie er sie vollends nach diesem auf dem Kirchwege mit dem vergriffenen Gesangbuche unter dem Arme erblickt, ruft er im höchsten Feuer der Begeisterung aus:

Beim Himmel, dieses Kind ist schön!
So etwas hab´ ich nie gesehn.
Sie ist so sitt= und tugendreich
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergess´ ich´s nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar!

Von dem Schnippischen indeß, das der Dichter in der Eingangsscene Margarethen beilegt, ist im Fortgange des Gedichts weiter die Rede nicht. Es scheint dort mehr aus Verlegenheit angenommen, mehr eine des äußern Anstandes wegen von ihr eingelernte als natürliche Rolle zu seyn. Man sieht indeß auch aus einer in der Folge vorkommenden Äußerung des artigen Kindes, wo sie sich über Faust´s zu rasches Vorschreiten bei ihrer ersten Bekanntschaft am Kirchwege beklagt:

Es schien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieser Dirne g´radehin zu handeln.

Im Ganzen hat sie es auch so übel nicht genommen; denn indem sie in ihrem Zimmer sich die Zöpfe flicht und aufbindet, sagt sie zu sich selbst:

Ich gäb´ was drum, wenn ich nur wüßt´,
Wer heut der Herr gewesen ist!
Er sah gewiß recht wacker aus
Und ist aus einem edeln Haus;
Das konnt´ ich ihm an der Stirne lesen –
Er wär´ auch sonst nicht so keck gewesen.
(Ab.)

In dieser Armuth welche Fülle!
In diesem Kerker welche Seligkeit!

ruft Faust beim Eintritte in Margarethens Zimmer aus. Das ganze beschränkte, schuldlose Leben von diesem Engelskinde, ihre reine Sittlichkeit wird Faust´en als einem tiefen Menschenkenner, sogleich auf den ersten Blick klar. Alle ihre Umgebungen sprechen zu ihm in stiller Bedeutung und sind ein heiliger Text, den seine Gefühle auslegen. Wie herrlich, wie phantasiereich ist die Anrede, womit er den alten Armsessel begrüßt! Er sieht Margarethen noch einmal als Kind, den Großvater im Lehnstuhl; sie kommt, küßt ihm die welke Hand und empfängt seinen Segen. Ordnung und Sitte reißen ihn auf jedem Schritt, den er weiter in dies Heiligthum wagt, zu

reißen ihn auf jedem Schritt, den er weiter in dies Heiligthum wagt, zu Liebe und Bewunderung hin. In dem einzigen spätern Ausdrücke: „Armsel'ger Faust, ich kenne dich nicht mehr!“ regt sich eine so heilige Scham, eine so zarte Bekümmerniß und Reue, von einem geistigen Zustande, wie sein vergangener war, so plötzlich heruntergesunken und dem thörichtesten Spiele seiner eigenen Sinnlichkeit verfallen zu seyn, daß Mephistopheles in der Folge Mühe genug hat, ihn auf die vorige Bahn des Irrthums wieder zurückzubringen. Wie denn überhaupt in der Engelsunschuld Margarethens gleichsam ein Proberstein aller echten Weisheit und zugleich die vollständigste und herrlichste Widerlegung aller jener Teufeleien enthalten ist, wodurch Mephistopheles das Herz des edeln Faust nach und nach zu umstricken sucht. Alles, was an diesem holden Wesen athmet und lebt, ist wie aus einem Gusse empfunden und gedacht. Und hätte Goethe weiter nichts geschrieben als die eine Scene, wo Mararethe im Garten die Blumen zerpflückt, um zu sehen, ob Faust sie liebt oder nicht, so würde diese allein ihn zu einem ewigen Lieblinge der Natur stempeln. Ja, wofern jemals eine verhüllte, duftende Rose Worte und Sprache erhalte und einen Laut von sich gäbe, so könnte man sie wohl in dem Augenblicke, wo sie ihren Kelch eröffnete, Margarethe zu nennen, sich versucht fühlen.

